

# Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

„Tagblatt-Haus“.

Schaller-Haus geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Wöchentlich

12 Ausgaben.



Telefon:

„Tagblatt-Haus“ Nr. 6650-53.

Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntags.

Bezugs-Preis für beide Ausgaben: 70 Pfg. monatlich, 2.- vierteljährlich durch den Verlag Langgasse 21, ohne Frachtlohn. W. 3.- vierteljährlich durch alle deutschen Postämter, ausschließlich Sendung. — Bezugs-Bestellungen nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die „Wiesbadener Zeitung“ 10, sowie die Ausgabestellen in allen Teilen der Stadt; in Dierbach: die dortigen Ausgabestellen und in den benachbarten Orten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.

Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Pfg. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Anzeiger“ im einheitlichen System; 30 Pfg. in davon abweichender Sachanführung, sowie für alle übrigen lokalen Anzeigen; 50 Pfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 M. für lokale Werben; 2 M. für auswärtige Werben. Ganze, halbe, dritte und vierte Seiten, durchlaufend, nach besonderer Berechnung. — Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entsprechender Rabatt.

Abnahme: Für die Abend-Ausg. bis 12 Uhr, für die Morgen-Ausg. bis 8 Uhr nachmittags. Berliner Redaktion des Wiesbadener Tagblatts: Berlin-Wilmersdorf, Winkelfstr. 66, Fernspr.: Amt Hlband 450 u. 451. Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgedruckten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen.

Freitag, 11. September 1914.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 423. • 62. Jahrgang.

## Militärische Betrachtungen.

Von Generalmajor a. D. v. Werth.

II.

Lehren des Feldzuges. \*)

Die deutschen und die österreichisch-ungarischen Armeen haben sich vortrefflich geschlagen. Militärische Offiziere sagten selbst, daß der Glanz des österreichischen Angriffs denjenigen der Japaner weit über sich ließe. Ähnliche Urteile Neutraler oder von fremden liegen zur Genüge vor, so dasjenige des brasilianischen Militärattachés Oberst Julien, der „mit Bewunderung dieses Volk in Waffen“ (das deutsche) „bewundert“ oder des Spezialkorrespondenten der „Times“, der den Ansturm der Deutschen mit den nicht aufzuhaltenden Bogen des Meeres vergleicht. Herzog von Joseph rühmte besonders die hervorragenden Leistungen der österreichischen Artillerie. Während die französische Feldartillerie gut geschossen hat, wird die Wirkung der französischen Infanteriegeschosse als nicht zu hoch gehend abfällig beurteilt. Die Neuterei beim 15. französischen Armeekorps ist charakteristisch, wenn auch bisher anscheinend vereinzelt geblieben, noch bemerkender ist aber ihre verschiedenartige Verteilung im Ministerium.

Über das Verhalten der Kosaken, deren Lebensweise das Rauben zu sein scheint, während sie einem ernstlichen Kampfe gern ausweichen, wird kein Scherzständiger sich gewundert haben. Ihre ungewöhnlichen Leistungen sind aus der Befähigung des russischen Aufstandes 1863/64 bekannt, sie waren auch im Türkenkriege von 1877/78 gering und im Kampf gegen die Japaner 1904/05 weniger als sonst. Die russische Infanterie hielt sich mit großer Fähigkeit, ihre Schießleistungen werden aber abfällig beurteilt. Von der russischen Artillerie wird berichtet, daß ihre Ausbildung und Wirkung ungemein verschieden sei. Österreichische Offiziere behaupten, daß die Granaten vielfach mit Sprengstoff mit Schotter gefüllt gewesen seien. Schotter ist freilich billiger, hat aber den Nachteil, nicht zu explodieren. Bei der geringen Bekämpfung russischer Wirtschaft würde man sich über solche Vorurteile nicht zu wundern brauchen.

Vor den deutschen Luftschiffen zittert man nach den Erfahrungen von Lüttich in Antwerpen, Paris und London. Die Bomben der russischen und englischen Flieger sind ohne sonderliche Wirkung geblieben. Der Krieg hat schon jetzt den vollen Sieg des vom Auslande bis zum Jahre 1913 verpöbten „starken Systems“ erwiesen, das allein Deutschland, und zwar in zwei hervorragenden Arten, dem Zeppelin und dem Schüttelescher, denn die französischen Nachahmungsversuche sind gescheitert oder zu spät gekommen. Deutschland hat in der Luft keinen ebenbürtigen Gegner.

\*) Der Veröffentlichung zugelassen. Oberkommando in den Marken.

## Die Technik der Befehlsgebung.

(Von unserem militärischen Mitarbeiter.)

Es handelt sich im Kriege in allen seinen Phasen nicht nur darum, was von den zuständigen Führern befohlen wird, sondern wie es befohlen wird. Ob der Befehl klar und deutlich, wie entfernt von jeder Mißverständlichen Fassung ist, ob er so aufgenommen kann, daß ist mindestens eine so wichtige Angelegenheit wie die Durchführung der Maßnahmen, die befohlen werden. Darum hat sich, zumal in unserer Zeit, der Epoche der großen technischen Fortschritte im Heere, eine Art von Befehlstechnik herausgebildet, deren Bedeutung bei allen Gelegenheiten eindringlich gewahrt werden muß.

Die allgemeinen Gesichtspunkte für die Befehlsgebung sind zunächst in dem Satz, daß Befehlsbefehle von jedem Befehlshaber frei gehalten werden müssen. Klarheit und Bestimmtheit, die jeden Zweifel ausschließt, ist unendlich viel wichtiger als eine etwa formgerechte Abfassung des Befehls. Unter solchen Verhältnissen ist es natürlich, daß zumal die Kürze des Befehls erwünscht ist; sie darf aber nie zum Schaden der Deutlichkeit werden. Es soll über das Befehl nur das befohlen werden, dessen Ausführbarkeit mit Sicherheit zu übersehen ist. Kein Führer darf zu weit hinausgehen, nicht etwa Fälle in Betracht ziehen, die einfallen könnten, sondern nur für den Fall Anordnungen treffen, der in einer bestimmten Angelegenheit in Frage kommt. Ebenso ist es durch die Natur der Sache ausgeschlossen, daß ein Befehl etwa begründet werde, oder daß irgendwelche Erwartungen ausgesprochen, Voraussetzungen aufgestellt werden. Es gehört mit zu einer vollkommenen Technik der Befehlsgebung, daß alle überflüssigen Gedanken aus den Befehlen gar nicht in den Gesichtskreis des

Was den Gesundheitszustand betrifft, so ist darauf hinzuweisen, daß, während im russischen Heere der Alkohol nicht gerade förderlich eingewirkt haben dürfte, im französischen schon im Frieden die Tuberkulose eine geradezu erschreckende Rolle spielt. Aber die unwürdige Stellung des französischen Sanitätskorps und den damit im Zusammenhang stehenden Mangel an Ärzten wird geklagt. (Als Kuriosum sei hier erwähnt, daß Montenegro in den Balkankrieg mit 5000 und schreibe fünf Militärspezialisten.) Wenn wir auch über den derzeitigen Gesundheitszustand bei den im Felde stehenden Russen, Franzosen und Engländern wenig unterrichtet sind, so ist er doch naturgemäß ungünstiger als in unserer Heere, denn die Schrecken des Feldzuges reden auch hier eine deutliche Sprache, selbst wenn er im eigenen Lande vor sich geht. Der Gesundheitszustand des deutschen Heeres wird dagegen vom Chef des Sanitätswesens als ein guter und seuchenfreier bezeichnet. Leider sind zahlreiche Beweise dafür gesammelt, daß die feindlichen Einwohner, die Franzosen und auch die Truppen des englischen Kulturvolkes, wie es im Verichte heißt, Dummheiten anwenden, die geeignet sind, grausame Verletzungen hervorzubringen. Diese Patronen sind von der Heeresverwaltung den Truppen geliefert. Auf ein paar Völkerverletzungen kommt es ja den Engländern nicht an, ihnen, die bei der geringsten Verletzung anderer sofort die gewohnte scheinheilige Miene annehmen. Die Beschlagnahme in England im Bau begriffener türkischer Schiffe, das höhere Ortes noch belobte Verfahren des „Sigsbyer“ gegen den Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm der Große“ sind Brutalitäten, die jenem Volk ein Brandmal ausprägen. Bezeichnend für die englische Auffassung sind die Worte des Kommandanten von Gibraltar dem Kapitän des italienischen Dampfers „Ancona“ gegenüber, der ihn auf das Völkerverbrechen der russischen Verhaftungen gegenüber seinen Schiffspassagieren aufmerksam machte: „In Kriegszeiten werden die Gefangenen geschlossen, und England macht die Befehle“. Stead, kein Deutschenfreund, aber ein Warner vor den Gefahren der Grenzhölzer, hat vergeblich verlangt, daß man sich in den Grenzen der zehn Gebote halte. Übrigens macht England bei seinen Verbündeten auch in dieser Beziehung Schule. Man kann nicht gerade behaupten, daß die ganze Art der Kriegsführung auf beiden Seiten, denn ein völkerverrechtswidriges Verfahren ruft selbstverständlich Vergeltungsmahregeln hervor, einen Fortschritt darstelle. Ein Offizier schreibt, daß man sich in die Zeiten des 30jährigen Krieges verfehle anlaube.

Hat die Art der Kriegsführung einen ganz anderen Charakter angenommen, so gilt dasselbe von dem Bilde der großen Schlachten selbst. Entsprechend der Zahl der Streiter — das österreichische Kriegspressequartier schätzt die sich in Polen-Galizien gegenüberstehenden Truppen auf 1 1/2 Millionen — weist die Ausdehnung der Armeen unge-

kannte Ausdehnungen auf, auch die Armeekorps beanspruchen eine erheblich breitere Front als bisher, womit der Selbsttätigkeit der Unterführer und des einzelnen Mannes weitere Grenzen gesteckt werden als bisher. Rahmen in der größten Schlacht des Krieges 1870/71 acht deutsche Armeekorps eine Front von 18 km ein, so betrug die Aufmarschfront von sieben deutschen Armeen an der französischen Grenze 1914 300 km, während der Kampfsplatz des österreichisch-ungarischen Heeres als 400 km breit angegeben wird. Naturgemäß konnte es sich bei solchen Truppenmassen und derartigen Kampffronten nicht um Gesamt-, sondern nur um Einzelschlachten handeln. Rechneten früher die Schlachten nach Stunden, so sind diese jetzt zu Tagen geworden. Es ist danach denkbar, daß während einer solchen Tagesschlacht eine Heranziehung selbst größerer Truppenmassen mittels der Eisenbahnen zur Entscheidung bewirkt werden kann, im Vorteil ist in dieser Beziehung der im eigenen Lande Kriegsführende.

Noch ein Wort über den Seekrieg. Eine Entscheidung ist noch nicht gefallen, aber alle Einzelhandlungen unserer Flotte haben bewiesen, daß sie denselben ungestümen Drang des Meeres besitzen, den der schwer zu zügelnden Draufgehens. Es drängen allerlei Nachrichten an die Öffentlichkeit, die darauf schließen lassen, daß die englische Kriegs- und Handelsmarine nicht unerhebliche Verluste zu beklagen hatte. Wenn nun die „Times“ kürzlich erklärte, daß England den Krieg selbst dann weiterführen werde, wenn auch alle seine Verbündeten niedergeworfen sein sollten, gleich einer Dogge, die ihr einmal gefaßtes Opfer nicht mehr loslasse, so ist demgegenüber zu bemerken, daß Großbritannien seine Vorkriege bisher fast ausschließlich durch andere Völker führen ließ. Wenn aber das Geld ausgeht, dann tritt die Notwendigkeit ein, auf den Landkrieg zu verzichten, und es könnte der Augenblick kommen, wo auch die Führung des Seekrieges durch Söldner, wie es jetzt geschieht, unter dem Mangel an Varem erlahmen könnte; denn es sprechen manche Anzeichen dafür, daß die finanzielle Rüstung Albions nichts weniger als glänzend ist und, wie noch kürzlich im „Zag“ ausgeführt wurde, keinen Vergleich mit den deutschen Verhältnissen aushält. Wie sagte doch Tribulatio: „Zum Kriegsführen sind drei Dinge nötig: Geld, Geld und nochmals Geld.“ Wir haben ja nun davon auch gerade keinen Überfluß, aber wozu ist mit Belgien das verhältnismäßig reichste Land Europas jetzt in deutschen Händen? Im siebenjährigen Kriege mußte Sachsen, ohne daß es wie Belgien zweimal erjucht war, sich dem Durchmarsch gegenüber neutral zu verhalten, weit mehr für Preußens Kriegszwecke bezahlen, als die vielgerühmten Subsidien Englands betrugen, und eine erhebliche Zahl von Soldaten stellen. Auf die belgischen Rekruten wollen wir ja gern verzichten, aber was das Geld betrifft, soll Belgien für uns das werden, was Sachsen während des siebenjährigen Krieges für Friedrich den Großen war.

durch einen der Empfänger vorlesen. Mündliche Befehle sind durch den Empfänger, auch wenn dieser ein Offizier ist, stets zu wiederholen.

In den meisten Armeen geschieht die Befehlsübermittlung bei Operationsbefehlen für den folgenden Tag gewöhnlich am Abend vorher, durch Übersendung von ungedruckten Befehlen an die Truppen, oder man bezieht sie ihnen durch Telegraph, Ordonnanzoffiziere, durch Radfahrer oder durch Reiter, von wann ab sie sich in der Unterhose oder auf den Wappplätzen bereithalten, beziehungsweise wann und wo sie sich in die Marschordnung der Kolonne einfügen sollen, die zu einem bestimmten Zweck in Bewegung gesetzt wird. Bleibt es am nächsten Morgen bei der ursprünglich gefassten Anordnung, so geschieht die Benachrichtigung der Truppen über alle näheren Umstände am besten durch Umbrüche, im Notfall, z. B., wenn die Lage ganz ungeklärt ist oder bei plötzlich eintretenden Veränderungen, durch Alarmierung. Dann erfolgen die weiteren Befehle mündlich oder auf andere Weise an die im Anmarsch befindlichen Truppen, die ihrerseits ihre Adjutanten an die vorher bekannt gegebenen Alarmmehlpunkte vorausschicken. Hier wird dann auch alles andere befohlen. Für das Gefecht lassen sich irgendwelche Regeln für die Befehlsgebung überhaupt nicht geben. Hier entscheidet im Einzelfall stets die Zweckmäßigkeit.

Wenn ein Befehl durch Fernsprecher oder durch Winklerflagen erteilt wird, so muß dabei bemerkt werden, wer den Befehl gegeben hat. In solchen Fällen muß stets eine Rückmeldung in Wortlaut erfolgen. Aber selbst wenn die Verbindung als gesichert gilt, ist es oft ratsam, wichtige Befehle neben der Übermittlung durch diese technischen Mittel auch schriftlich auszufertigen. Vor dem Gefechte erteilt man mündliche Befehle gleichzeitig an die versammelten Unterführer. Die Adjutanten schreiben das Wichtigste nach. Im Gefechte aber wird es schwer zu revidieren sein, wenn man die Führer zur Entgegennahme eines Befehles von ihren Truppen wegruft. Es darf dies nur in ganz besonderen

jenigen Empfängern eintreten können, dem der Befehl gilt. Und auch das verlangt die Technik des Befehlens, daß der Befehlende sich in den Gedankenkreis und in das Verständnis des Empfängers hineinzudenken vermöge. Daß jeder Befehl, der schriftlich erteilt wird, vor allen Dingen darauf geprüft wird, ob etwa eine Mißdeutung möglich wäre, versteht sich von selbst.

Unverfälscht ist beim Befehlen die deutliche Bezeichnung des Zweckes. Die Wahl der Mittel, durch die der angestrebte Zweck erreicht werden soll, muß dem Untergebenen überlassen bleiben. Dies aber setzt voraus, daß von Seiten des Befehlenden kein Eingriff in den Befehlsbereich der Unterführer geschieht, sondern daß deren Verantwortungs- und Dienstfreudigkeit auch unter den schwierigsten Verhältnissen aufrecht erhalten bleibt. So wird man beispielsweise in einem Befehle vermeiden, dem Unterführer zu sagen, er möge dem Feinde „entgegenretten“, „versuchen“, „so weit als möglich“, „vor stärkern Kräften ausweichen“, oder gar „kämpfen ohne die Entscheidung zu suchen“. Dies wären ebenso schädliche militärische Phrasen, wie die Wendungen „dürfte“, „möchte“ und „könnte“. Aus all diesen Worten erhebt dem Unterführer kein klares Bild von dem, was er eigentlich ganz bestimmt tun soll, und sie machen ihn nur unsicher in seinen Entschlüssen. Freilich muß auch in einer ausgebildeten Technik der Befehlsgebung die Einhaltung des Dienstweges immer angestrebt werden. Läßt sich dies nicht durchführen, so müssen die übergangenen Stellen von dem Inhalt des Befehles verständigt werden, der in solchen Fällen gegeben worden ist. Streng ist darauf zu achten, daß in einem Befehle das Wichtigste vorangestellt werde. Ebenso muß man das, was in einem Befehle inhaltlich zusammengehört, vereinigen. Es empfiehlt sich demnach, um eine richtige Gruppierung des Befehlsstoffes zu erzielen, die schriftlichen Befehle in Nummern zu gliedern. Schriftliche Befehle liest der Befehlende am besten vor der Ausgabe durch und läßt sie, wenn sie mehreren Empfängern zu gleicher Zeit erteilt worden sind,



## v. Wilamowitz-Möllendorff über die geschichtlichen Ursachen des Krieges.

Eine bedeutende Rede über die geschichtlichen Ursachen des gegenwärtigen Weltkriegs hielt im überfüllten Festsaal des Charlottenburger Rathauses der Historiker an der Berliner Universität, Geheimrat Professor Dr. v. Wilamowitz-Möllendorff. „Es gibt ja wohl jetzt schon Leute“, sagte der greise Gelehrte, „die in Kurzsichtigkeit alles für gewonnen halten und die nach der Art politischer Kammegierei die Karte von Europa und die Weltkarte bereits berichtigen. Das erinnert an die Zeit vor 44 Jahren, wo nach der Schlacht von Sedan die meisten, auch Generale und Staatsmänner, glaubten, daß der Krieg vorbei wäre. Das sollte uns Veranlassung geben, uns heute kühl und klar über unsere Feinde zu unterrichten, nicht mit dem Blick des Haffes, denn der Haß macht blind, sondern mit dem Blick der Würdigung ihrer Stärke und ihrer Schwächen. Wir wollen es unseren Feinden überlassen, sich ein Zerrbild von unserem Kaiser und unserem Volk zu machen, und wollen ihnen neidlos zusehen, daß sie die Welt besser beherrschen können als wir. Wir halten uns an deutsche Art. Die Wahrheit wollen wir wissen und ihr ins Auge schauen ohne Selbsttäuschung und ohne Furcht.“

Das Frankreich, das uns heute gegenübersteht, ist nicht mehr das Frankreich, das einst Rebände für Savoyen forderte, das meinte, es hätte den alten überlieferten Anspruch auf die Vorherrschaft in Europa. Jetzt will es nur die Rebände für den frankfurter Frieden. Wir müssen diesem Verlangen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Das sind Gefühle, die wir verstehen können, aber natürlich nicht den niederträchtigen Haß, zu dem das französische Volk von seinen Machthabern aufgestachelt wird. Das Volk ist friedlich. Es würde sich in die Zustände hineinfinden, die nur einmal die Übermacht Deutschlands ihm aufgezwungen hat. Aber die Machthaber, die Berufspolitiker, die das Land nicht nur beherrschen, sondern zum eigenen Vorteil ausbeuten, haben die Empfindung, daß sie das Vertrauen des französischen Volkes verloren haben. Um sich zu halten, müssen sie nach außen irgendwie die Volkstimmung ablenken. Und trotz alledem hätten sie den Kampf jetzt nicht gewagt, und haben ihn jetzt auch nicht gewollt. Aber Frankreich hat seine Freiheit dahingegeben, und die Republik markiert auf das Kommando des Jaren. Auch das reicht noch nicht hin. Das stolze Frankreich, das Frankreich der Jeanne d'Arc, die es als Heilige verehrt, holt sich Hilfe von England. Auch bei den Russen ist ja der harmlose, an seiner Scholle Lebende, nicht mehrbildende Mensch ganz unschuldig an diesem Krieg. Was das russische Volk begeistern soll, ist das Testament Peters des Großen und das Erbe Katharinas II.: die Einnahme von Konstantinopel, nach der heiligen Stadt. Diese Sehnsucht ist tief im russischen Volk lebendig, und die „Befreiung“ aller Slaven ist nur ein Schlagwort. Was Rußland veranlaßt, jetzt loszuschlagen, war die Hoffnung, daß sich Österreichs Slaven von dem Kaiserthron losreißen würden. Aber auch dies ist noch nicht der entscheidende Grund. Der entscheidende Grund ist, daß es in Rußland eine Gesellschaftsicht gibt, mit dem Jaren an der Spitze, die so korrupt ist, die sich ihrer eigenen Schwäche im Volke so bewußt ist, daß sie einen Krieg braucht, um sich zu halten. Und so hat man die alte Freundschaft mit Preußen dahingegeben. Ich sage, Gott sei Dank! (Bravo!) Wir empfinden jetzt anders als der alte Kaiser, der in seinem Denken an die Zeit von 1814 gebunden war, und auch anders als Bismarck. Ihm war die Freundschaft mit Rußland ein fester Punkt in seiner ganzen Politik und Diplomatie. Wir wollen heute die reine deutsche Hand nicht mehr in diese schmutzigen hohlen Hände legen. (Bravo!) Rußland hat Preußen von sich gestoßen, um mit dem Feind England zusammenzugehen. Nun haben wir die Koalition der drei Großmächte gegen uns. Auf dem Feld der Diplomatie sind wir glatt geschlagen, und unsere Heere haben nun die Aufgabe, das auszubessern. Einen großen Vorteil hat diese Koalition gehabt. Ohne sie besäßen wir nicht das, worin unsere Unüberwindlichkeit ruht: unsere Einheit. (Beifall.) Wir sind darum einig, weil wir uns nicht fühlen als Glieder einer Maschine, sondern weil sich auch der letzte Musketier als ein Mann fühlt, auf den das Vaterland baut, dem es vertraut. Wir sind ein Volk von freien Männern, und der Soldat ist der freie Mann. Wir sind ein Volk von ehrlichen Brüdern, und unsere Krieger sind unfähig zu Gemeinheiten, zu Meuchelmord und Hinterlist. Das kann einfach ein Deutscher nicht übers Herz bringen. Es ist uns schon schrecklich, daß wir so etwas abhandeln müssen. Wir empfinden es als Ekel, wenn

wir die Festen aufhängen müssen. Aber wir müssen es und können nur hoffen, daß unsere Leute draußen durch dieses schreckliche Handwerk nicht selbst verroht werden und auf eine tiefere Stufe der Zivilisation herabsteigen müssen. Überhaupt, unsere Feinde: Wenn die Zeppeline Bomben auf Antwerpen werfen, dann ist das ein Bruch des Völkerrechts, während doch die Franzosen sich selbst gerührt haben, die offene Stadt Nürnberg überflogen und bombardiert zu haben. Der Wille war vorhanden. Sie haben es nur nicht fertig gebracht. Was ist denn eigentlich das Völkerrecht? Die jetzige Zeit lehrt uns, daß das Völkerrecht wie jedes Recht wirkungslos ist, wenn nicht eine Macht da ist, die seine Beobachtung erzwingt und dem, der dagegen verstößt, zu bestrafen imstande ist. Wie soll das gegenüber Staaten geschehen? Da bleibt nur übrig, das sittliche Empfinden in dem einzelnen Soldaten. Wenn die Franzosen nicht erreicht haben, daß ihre Soldaten den Meuchelmord nicht scheuen, dann kann es auch das Völkerrecht von ihnen nicht erzwingen. Und wenn der deutsche Soldat Frauen und Kinder schont, so nicht, weil das Völkerrecht das verlangt, sondern weil ihm sein Herz das vorschreibt. Es ist schrecklich und furchtbar, was an inneren und äußeren Kulturgütern zerstört ist. Und wir stehen erst am Anfang! Trotzdem können wir uns im Traum ein Zukunftsbild machen von einer anderen Zeit. Zwar der Traum vom ewigen Frieden und von einer Brüderlichkeit der Proletarier aller Länder hat im Moment nicht standgehalten. Aber wenn Deutschland und Österreich siegen, dann wird ein Tag kommen, wo sie die Macht haben werden, die Welt zur Gestalt und zum Frieden, wenn es sein muß, zu zwingen. Wir wollen uns nicht überheben. Wir wollen kein napoleonisches Weltreich errichten. Wir wollen auch in Zukunft ein Konzert der verschiedenen Völker, in dem auch England und Frankreich, wie sie auch aus dem Krieg hervorgehen werden, immer noch ihre Rolle spielen werden. Wir führen den Krieg nicht gegen die Slaven. Im Gegenteil: erst durch die Freundschaft mit den Germanen werden die einzelnen slavischen Völker die Fähigkeit bekommen, mitzuwirken an dem allgemeinen Aufstieg der Kultur. Wohl aber sind wir das Volk der großen und gewaltigen Geister, die vor hundert Jahren die deutsche Kultur begründeten, die die Vorbedingung war auch für die deutsche Macht. Wilhelm von Humboldt soll dauernd der Erzieher und Meister der Deutschen bleiben, und erfüllen soll sich das prophetische Wort Schillers: „Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte. Aber der Tag des deutschen Volkes soll die Ernte sein der ganzen Welt.“ Jetzt ist es Zeit, zu handeln und zu leiden. Schon sind Ströme Bluts vergossen und Ströme von Tränen. Größere Ströme werden noch fließen, ehe das Ende kommt, und in jedem Haus werden Trauer und Not einzugreifen. Wir aber wollen handeln, was der Tag erfordert, mit dem Blick in die Ewigkeit, vorwärts im Hoffen, im Glauben und im Tun mit Gott für König und Volk!

## Zum Abkommen über „keinen Sonderfrieden“.

○ Berlin, 9. September.

Nichts kann uns willkommen sein als die Kundgebung der Mächte des Dreiverbandes, wonach keiner der drei Staaten Frieden mit uns schließen darf, ohne daß alle drei daran beteiligt sind. Eigentlich handelt es sich bei dieser Befestigung des Schutzes und Truhbündnisses unserer Feinde um eine Selbstverständlichkeit, aber es muß uns, wie gesagt, gerade recht sein, daß uns so jeder Zweifel in dieser Hinsicht, wofern er bestanden haben sollte, genommen wird. Wir dürfen viel davon erwarten, daß sich unsere Feinde in dieser Weise gegenseitig binden. Es wäre ja möglich, daß den Engländern und den Russen nicht so bald der Atem ausgeht, daß sie sich also auf einen endlosen Krieg einlassen, eine Aussicht übrigens, die für uns nichts Schrecklicheres als für die beiden Mächte zu haben braucht. Indem aber der Dreiverband nur einheitlich vorgehen will, bekommt die Stellung, die innerhalb der gegnerischen Gruppe Frankreich sowohl politisch wie nach der Kriegslage einnimmt, erhöhte Bedeutung. Im Rate der Drei wird Frankreich, das halb schon zu Boden geschlagen ist und seine völlige Niederwerfung in hoffentlich kurzer Zeit zu gewärtigen hat, doch auch seine Stimme erheben müssen, und sie wird immer nur der genaue Widerhall von dem sein können, was ist. Die Franzosen ärgern zwar gegenwärtig jeden gebildeten

Menschen ohne Unterschied der Staatsgrenzen das geschwollene, geradezu schillerhafte Pathos amtlichen Kundgebungen, deren miserabler Stil deren verzweifelte Grimasse einen moralischen Zusammenbruch ohnegleichen ankündigt, aber wir wollen sie darum nicht unterschätzen und gern zugeben, daß sie nicht alle Besinnung und Sonnenheit verloren haben werden. Als nächster Rechner werden sich unsere westlichen Nachbarn darüber sein müssen, daß der weitere Krieg zwischen uns und den anderen Dreiverbandsgenossen auf dem französischen Rücken ausgefochten werden soll, ohne daß für die Republik auch nur der Schimmer der Möglichkeit eines durchgreifenden Umschwungs sichtbar würde, und wir glauben, daß den Franzosen diese Rolle auf die Dauer behaglich wird. Sie werden die ersten sein, die in London und Petersburg auf Friedensschluß hindrängen werden. Gewiß sind das in diesem Augenblick Vermutungen, und von etwas anderem kann man auch nicht sprechen, aber diese Auffassung wurzelt in unabänderlichen Tatsachen, deren Umkehrung einen Wechsel des Kriegsglücks zum mindesten Westen selbst auch dann nicht erwartet werden könnte, wenn es den Engländern gelingen sollte, zur See stärker als bisher zu bedrängen. Wir werden ganz gewiß eher an der französischen Nordküste sein, als eine englische Flotte uns Schläge in der Nordsee beibringen kann. Es verläuft kein Tag, an dem wir unsere strategische Stellung gegen beide Westmächte sichtbar verbessern, und keiner dieser Fortschritte wird durch englische Gewinne zur See aufgewogen. Also sind wir nach allem durchaus einverstanden mit, daß der Dreiverband im Kriege bis zum Aufbruch zusammenhält. Die Franzosen werden schon darauf sorgen, daß dieser Zusammenhalt sich in der Stimmung von ihnen selber die Luft ausseht, in der Bereitwilligkeit zum Friedensschluß umsetzt. Nebenbei bemerkt, scheint es uns nicht besonders taktvoll von den Dreiverbandsmächten, daß sie Belgien so übersehen und übergangen haben.

## Prinz Joachim verwundet.

W. T. B. Berlin, 10. Sept. (Mittl.) Seine Hoheit Prinz Joachim von Preußen ist gestern durch einen Schrapnellschuß verwundet worden. Die Angewandtheit durch den rechten Oberschenkel, ohne den Knochen zu verletzen. Der Prinz war als Debonnazoffizier auf dem Gefechtsfeld tätig. Er ist in das nach Garnisonlazarett übergeführt worden. (Mittl.) Prinz Joachim ist der jüngste Sohn des Kaiserpaars und steht im 24. Lebensjahre. (Schriftl.)

## Die „geniale“ englisch-französische Taktik.

Womit sie sich „trösten“.

London, 8. Sept. (Gavas, indirekt) Es nicht vergessen werden, daß die Taktik der englisch-französischen Operationen darin besteht, so viele möglich von den besten Truppen Deutschlands nach Frankreich zu locken, um den Einmarsch russischen Freunde in Deutschland und das Bedrängen nach Berlin zu erleichtern. Maßnahme wurde den Verbündeten in dem Augenblick aufgedrungen, als ihrer Seeresleitung wurde, der Plan des deutschen Generalstabs darauf hinaus, Frankreich zuerst den Todestoß zu versetzen und als ihr weiter einzuklinken, dann, daß Frankreich wegen der numerischen Überlegenheit der Deutschen anfangs keine Gelegenheit ergäbe. Die Verbündeten sind gezwungen, diesen Stoß aufs Äußerste durchzuführen, und es besteht Grund, zu glauben, daß diese Taktik im längeren Verlaufe des Krieges gute Erfolge für die verbündeten Heere haben wird. Der bisherige Verlauf spricht durchaus für die konsequente Durchführung des genialen Planes.

## Der Zar will nach Berlin.

Wien, 10. Sept. Die „Wiener Allg. Ztg.“ meldet: Der Zar hat jüngst zu einem Botschafter gesagt: „Wenn

Fällen geschehen, denn es führt zu Unselbständigkeit und beraubt die Truppen ihrer Befehlshaber in entscheidenden Augen. Ebenso ist es nicht rätlich, den Fernsprecher und den Winkerverkehr allzu häufig zu gebrauchen. Wenn zu viel eingegriffen wird, so leidet die Selbstständigkeit der Unterführer, und dies ist ein Fehler, der sich schwer rächen kann. Ist zu befürchten, daß der Gegner etwa durch Anschalten an Leitungen Telegramme mißbraucht, so sind die Befehle ganz oder teilweise in Geheimchrift zu geben. Dies muß auch fest immer geschehen, wenn Anordnungen und Befehle mittels Funkenspruch erteilt werden. Operationsbefehle, also alle Anordnungen, die sich auf die Bewegung und das Gefecht beziehen, müssen möglichst kurz sein. In Tagesbefehlen aber gibt man die Weisungen über Verpflegung, über den Ersatz an Schießbedarf, Sanitätswesen, und in solchen Befehlen werden auch innere Angelegenheiten und Mitteilungen allgemeinen Inhalts mitgeteilt. Die höheren Führer sollen im allgemeinen nicht mehr befehlen, als von ihnen befohlen werden muß. Es haben sich Befehle grundsätzlich der Einzelheiten zu enthalten, wenn eine Änderung der Lage nicht ausgeschlossen ist, ehe der Befehl zur Ausführung kommt. Vornehmlich ist dies in größeren operativen Verhältnissen, zumal wo für eine Reihe von Tagen befohlen werden muß, zu beachten. Dann tritt eben die Gesamtsicht in den Vordergrund, und besonders zu betonen ist der Zweck, auf den es ankommt.

Befehle und Meldungen werden auch während des Gefechtes je nach Entfernung und Umständen entweder durch einzelne Personen, durch Relais, oder auch durch technische Hilfsmittel befördert. In vielen Armeen kennzeichnet man den Aufenthalt höherer Führer durch Flaggen, damit die Organe, die Meldungen überbringen, den Führer auch auffinden können. Selbstverständlich sind solche Flaggen der Sicht des Feindes zu entziehen, denn sie dürfen den Standpunkt des Führers dem Feinde nicht verraten, während er für die eigene Truppe möglichst sichtbar bleiben muß. Für die Befehlübermittlung besitzen die höheren Truppenführer

vor allen Dingen in ihren Stäben die Organe hierfür. Diese Stäbe können, wenn es notwendig ist, durch Ordnonanz-offiziere ergänzt werden. Auch Weiterleiter können zu solchen Kommandobehörden kommandiert werden. Sie werden in der Regel von den herkömmlichen Truppen begleitet. Wenn in einem Gelände gute und auch gutgeleitete Straßen vorhanden sind, so wird man sich zur Befehlübermittlung der Radfahrer bedienen können, und in solchen Fällen wird es auch möglich sein, Kraftwagen und Motorräder zu benutzen. Die Adjutanten gehen man in der Regel nur dann zur Hilfe zu den näheren Stäben heran, wenn die Truppe bereits noch im Anmarsch an den Gegner sich befindet. Denn im Gefechte brauchen die Unterführer ihre Adjutanten selbst, weil sie ja innerhalb des Befehlssbereiches dieser Führer die Befehle an die Truppen zu überbringen haben.

Der Fernsprecher kann mitunter für die schnelle Verbindung der höheren Führer untereinander von großer Bedeutung sein. Es bezieht sich dieser Grundsatz aber nur auf Verbände höherer Ordnung. Kleinere Truppenabteilungen bedürfen der Verständigung durch dieses technische Hilfsmittel nur in ganz bestimmten Arten der Kriegsführung, — etwa bei der Durchführung von Belagerungsarbeiten vor Festungen oder in der Küstenverteidigung zur Erhaltung der Verbindung von Werk zu Werk oder von Stellung zu Stellung. Immer aber müssen sich die Nachrichtenmittel gegenseitig ergänzen, weil es ja vorkommen kann, daß jedes einzelne Nachrichtenmittel mitunter und stellenweise unter dem Einfluß des Gegners, des Geländes, der Witterung oder anderer Umstände versagt. Am wenigsten beeinflusst von der Witterung und demnach am zuverlässigsten ist die Drahttelegraphie. Andererseits ist zu bedenken, daß eine eventuelle Zerstörung oder der Mißbau von Leitungen, das heißt ihr Wiedereingehen, sehr stark von der Zeit und von der Gangbarkeit des Geländes abhängig ist. Sehr wertvoll ist der Fernsprechtzettel, wenn er richtig gehandhabt wird, denn er ermöglicht eine persönliche Aussprache. Aber er

setzt einen äußerst sorgfältigen Leistungsbau voraus. Ein hoher Grad von Beweglichkeit besitzt die optische Telegraphie das sind die Winkerverfahren. Denn sie ist unabhängig von der Gangbarkeit des Zwischenterrains, und ist auch in der der Einwirkung des Gegners weniger ausgesetzt. Aber die Leistungsfähigkeit wird wesentlich beeinträchtigt, wenn der Gang aufgehoben, durch ungünstige Witterung, Nebel, Schnee, Regen oder Dunst. Es kann auch die Gestaltung der Bedeckung des Geländes das Auffinden von geeigneten Stationspunkten sehr erschweren. Die Funkentelegraphie ist unabhängig von diesen Einflüssen, und sie befähigt zur Mitteilung von Befehlen und Nachrichten auf die größten Entfernungen. Betracht kommenden Entfernungen. Jedoch auch sie ist gestört werden, — durch Luftströmungen, ja sogar durch funktentelegraphische Einrichtungen der eigenen Armee oder der des Gegners. Vor allen Dingen eignet sich die Funkentelegraphie zur Beförderung von kurzen wichtigen Telegrammen. Ein vorzügliches Werkzeug zur Übermittlung von Befehlen bilden Personentransporte, besonders da, wo persönliche Verständigung nur wenig und wichtig ist. Schnelligkeit aber kann nur bei freier Bahn zur Geltung kommen. Sie verlangen den Dienst leicht, wo eine fortpärr Behandlung fehlt. Noch weniger betrieblicher sind Kraftwagen. Für sie spricht jedoch der Umstand, daß sie auch noch mit gutem Erfolg gebraucht werden können, wo Kraftwagen versagt, — auf schmalen und weniger gehaltenen Wegen. Die Fußräder gewöhnlicher Art sind sehr leistungsfähig. Dafür aber sind sie einfach in der Handhabung und besitzen verhältnismäßig einen hohen Grad von Zuberlässigkeit, weil der gewandte Radfahrer sich fast in jedem Terrain durch die Schwierigkeiten des Geländes hindurchwinden können. Die Erfahrung lehrt, daß die bewährte Technik der Befehlsgabe am besten dann funktioniert, wenn alle ihre einzelnen Faktoren in zweckentsprechender Weise von Fall zu Fall je nach den Umständen kombiniert und angewendet werden.







erlassen, daß die Streitkraft unvermindert sei. Die „Times“ verteidigt sich dagegen mit der Erklärung, daß der Bericht dem Zensor vorgelegt wurde. Aber in vielen Blättern muß die „Times“ Angriffe hören über ihre Leichtfertigkeit, womit sie die Berichte ihres Vertreters verbreitet habe. Sogar im Unterhause erhob sich darüber eine Debatte.

#### Der englische Hilfskreuzer „Oceanic“ untergegangen.

W. T. B. London, 10. Sept. (Amtlich.) Die Admiralität gibt bekannt, daß der als Hilfskreuzer eingerichtete Dampfer „Oceanic“ von der White-Star-Line gestern nahe der Nordküste Schottlands Schiffbruch erlitten hat. Das Schiff ist vollständig verloren. Die Offiziere und Mannschaften sind gerettet. (Die „Oceanic“ ist ein Ozeandampfer von 17274 Tonnen. Schiffs.)

#### Die Aufstandsbewegung in Ägypten.

Hd. Berlin, 10. Sept. (Amtlich.) Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Der „Osmanische Lloyd“ vom 27. August berichtet: Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, tritt in Ägypten die Aufstandsbewegung immer kühner auf. Schon ist die Eisenbahnstrecke Alexandria-Kairo zerstört worden. Das ist in der Absicht geschieden, den Transport englisch-indischer Truppen nach Kairo zu stören. Die Boykottbewegung, die in Ägypten gegen englische Firmen und englische Waren eingeleitet wurde, ist ebenfalls im Zunehmen begriffen.

#### Eine provisorische englische Regierung auf Samoa.

W. T. B. Berlin, 10. Sept. (Amtlich.) In Samoa haben die Engländer nach ihrer am 29. August vollzogenen Besitzergreifung eine provisorische Regierung eingerichtet. Einzelheiten fehlen noch.

#### Der Belagerungszustand über holländische Küstenstädte.

Amsterdam, 9. Sept. Holland verhängt den Belagerungszustand über zahlreiche an den Flüssen und am Meere gelegene Orte in den Provinzen Seeland, Nordbrabant und Limburg. Es soll hiermit die Durchfuhr von Kriegskonterbande an die kriegführenden Mächte besser als bisher verhindert werden können. Die Handelschiffahrt soll aber nicht belästigt werden. Die Regierung behält sich vor, zu entscheiden, ob die betreffende Fracht als Kriegskonterbande zu betrachten ist oder nicht. (Frankf. Ztg.)

#### Der spanische Botschafterwechsel in Paris.

In Paris erregt, wie der „B. L.-A.“ aus Kopenhagen berichtet, der plötzlich verfügte spanische Botschafterwechsel großes Aufsehen. Der bisherige Botschafter Villa Urrutia reiste unerwartet, ohne sich von Poincaré und der Regierung zu verabschieden, nach England, ein, wie die Presse betont, in der Geschichte Frankreichs unerhörter Fall. Sein Nachfolger Balthiera ist kein Diplomat, sondern Militär.

#### Französische Massenspionage in Italien.

Hd. Mailand, 10. Sept. Wie Blätter melden, ist die Verfügung der italienischen Regierung, Ausländern den Zutritt nach Italien nur gegen Vasse der italienischen Konsulate zu gestatten, durch umfangreiche französische Spionage veranlaßt worden. In Turin und an der Riviera sind in den letzten Wochen nahezu 100 Franzosen wegen Spionageverdachts abgeführt worden. Besonders in Turin habe sich eine angeblich französische Nachrichtenagentur aufgetan, deren Zweck aber nur die Sammlung von Seeresmitteilungen über Deutschland sowie österreichische und italienische Truppenmaßnahmen gewesen sei.

#### Wie die Mülhauser Flugzeugwerke gerettet wurden.

Im Verner „Dund“ lesen wir über die Verlegung der elässischen Aeroplanwerke „Aviatik“ in Mülhausen: Am 11. August meldete der Pariser „Auto“, die größte deutsche Aeroplanfabrik (Aviatik, A.-G.) befände sich in den Händen der Franzosen, und ein Drittel der vorhandenen Produktion sei in ihre Hände gefallen. In Wirklichkeit dürften die Truppen weder in Gabsheim, noch in Burgweiler auch nur eine Keile oder einen Schraubenzieher gefunden haben. Und das kam so: Während der Mobilisierung wurde den Direktoren der „Aviatik“ von den Militärbehörden mitgeteilt: „Ihre Fabrik wird heute nacht nach ... verlegt.“ Am Nachmittage fuhr ein 50 Eisenbahnwagen vor, und sofort wurden mit militärischen Hilfskräften in etwa 30 Wagen die halbfertigen und angefangenen Apparate verladen, in die zwanzig anderen Wagen die Materialien, sämtliches Werkzeug und alle Maschinen. Der Zug kam nach in der Nacht an seinen Bestimmungsort jenseits des Rheins — ich möchte absichtlich den Ort nicht nennen —, wo bereits seit langem die Räume mit den Stromleitungen, Transformatoren, Transmissionen usw. vorhanden waren, so daß die Maschinen einfach angelassen wurden, und der Betrieb sofort, also einen Tag nach dem Bezug, aufgenommen werden konnte. So genau hatte alles geklappt, und gegenwärtig bringen die Werke alle zwei Wochen drei Flugzeuge heraus, indem sie mit neunzig der alten Arbeiter und hundertfünfzig militärischen Arbeitern den Betrieb durchführen. Von den bevorstehenden Maßnahmen und den Vorbereitungen der Militärbehörden hatten auch die Direktoren der „Aviatik“ keine Ahnung gehabt.

#### Eine deutliche bulgarische Stimme.

W. T. B. Sofia, 9. Sept. (Nichtamtlich.) Der hervorragende Militärschriftsteller Basil Angelow schreibt in dem Blatte „Kambana“: Die Interessen Bulgariens erfordern, daß Rußland vernichtet werde. Von einem starken Rußland können wir nur Böses erwarten. Der Sieg Rußlands wäre für uns ein wahres nationales Unglück. Die Politik Hartwigs ist heute die Politik aller Russen. Ein großes Bulgarien würde von Rußland unabhängig sein und für Rußlands Aspirationen auf die Meerengen ein Hindernis bilden. Auf die Aufrufe russischer Panlawisten, daß Bulgarien Rußland beistehen solle, können wir nur antworten: Appelliert an keine brüderlichen, slawischen Gefühle mehr, weil ihr dieselben selbst begraben und Bulgarien in den Abgrund gestoßen habt. Glaubst ihr, daß ein Jahr genügt, um zu vergessen, daß das slawische Rußland das niedrigste Werk begangen hat, indem es Mazedonien unter unsere Feinde aufstellte? Heute glaubt kein Bulgare mehr Euren falschen Versprechungen und der Unterschrift Eures Zaren!

#### Bulgarisches Vandalentum in Mazedonien.

Hd. Saloniki, 10. Sept. Bulgarische Freischaren entfalteten neuerdings wieder eine lebhaftige Tätigkeit in Mazedonien. Die für den Transport von Lebensmitteln und

Truppen äußerst wichtige Bahnstrecke, die Neu-Serbien mit dem Königreich verbindet, ist von bulgarischen Komitatstschis neuerdings wieder zerstört worden, nachdem es ihnen bereits gelungen war, den Verkehr auf dieser Strecke für einige Zeit zu unterbinden.

## Deutsches Reich.

\* Die Beisetzung des Prinzen Friedrich von Sachsen-Meiningen. Die sterblichen Überreste des Prinzen Friedrich von Sachsen-Meiningen, der am 23. August bei Namur gefallen ist, wurden Montagvormittag auf dem sächsischen Friedhofe in Meiningen, in der Nähe der Ruhestätte seines kürzlich verstorbenen Vaters, des Herzogs Georg II., beigesetzt.

H. Die russischen Guthaben. In Berlin ist man gespannt darauf, wie Rußland es am nächsten Ersten mit der Einlösung der fälligen Zinsscheine seiner Staatsschuld halten wird. Wie man weiß, unterhielt Rußland zu diesem Zwecke bei seinen Bankhäusern im Auslande ständige Guthaben. Auf das russische Guthaben in Berlin ist aber bei Ausbruch des Krieges von deutscher Seite Beschlag gelegt worden. Der auf diese Weise in deutschen Besitz gelangte Betrag wird, wie schon gemeldet wurde, zur Einlösung der fälligen Zinsscheine nicht verwendet werden. Außer verschiedenen anderen Gründen spricht gegen eine solche Verwendung auch der geringe Betrag dieses Guthabens. Er macht nämlich, wie wir mitteilen können, nur neun Millionen Mark aus, während es sich früher, in ruhigen Zeiten, manchmal auf hundert Millionen Mark und darüber belaufen hatte. Bis auf den genannten, verhältnismäßig sehr unbedeutenden Betrag hat Rußland in Erwartung der jebigen Dinge seine Berliner Guthaben nach und nach abgehoben.

\* Kein „Dresdner Journal“ mehr. Das „Dresdner Journal“, das Verordnungsblatt der sächsischen Ministerien und Oberbehörden, führt, nach einer Bekanntmachung des Gesamtministeriums, von jetzt an die Bezeichnung „Sächsische Staatszeitung, Staatsanzeiger für das Königreich Sachsen“.

## Ausland.

### Italien.

Der neue Papst und die Schwestern Bius X. Mailand, 10. Sept. Eine der ersten Handlungen des neuen Papstes ist ein Akt zarter Fürsorge für die beiden alten Schwestern seines Vorgängers Bius. Er erhöhte deren Monatspension von 150 Lire, welche Bius jeder im Testament aussetzte, auf 1000 Lire und ernannte außerdem, wie schon gemeldet, ihren Neffen Paolo, gegenwärtig Dorfpfarrer in der Provinz Treviso, zum Kanonikus von Sankt Peter, damit die alten Damen in Rom Gesellschaft haben.

## Aus Stadt und Land.

### Wiesbadener Nachrichten.

#### Die „Tagblatt“-Sammlungen.

Für das Rote Kreuz gingen ferner ein: E. L. 5 M., A. Stemmler 10 M., Herr Vogel 5 M., A. S. 10 M., M. S., Spargroschen, 5 M., Fr. D. 4 M., Verein der Handelsagenten Wiesbaden, E. B., 50 M., Statfasse der Frühlingsopfergesellschaft im „Roten Haus“ 20 M., zusammen bisher 15 000 M. 3 Pf.

Für die Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Krieg Gefallenen gingen weiter von Ungenannt 50 M. und von E. D. 17 M., zusammen bisher 625 M. 15 Pf., ein.

Für die Arbeitslosen gingen ferner ein: Frau Rätche Gehmann 20 M., Dr. Wurzel 20 M., M. M. 8 M., Fr. Schupp 10 M., E. R. 5 M., Dr. Niemich 20 M., Konjul Rudolf Birker 20 M., Fr. Ch. Neff 10 M., Frau Elise Zahnstein 10 M., A. E. 20 M., Ungenannt 50 M., Ungenannt 10 M., J. B. 20 M., D. M. 5 M., Schwester Elisabeth 3 M., Geheimer Rat von Reichenau 10 M., Geheimer Rat Winter 10 M., Frau Martinengos 20 M., Sebastian Kuhn 20 M., Frau Lina Schröder 5 M., Erzengel v. Sch., Neft ihres Spargelb, 36.80 M., A. R. 10 M., Verband baugewerblicher Unternehmer für den Stadt- und Landkreis Wiesbaden 400 M., S. Graef 25 M., Geschwister Kallmann, Quartiergeber, 14 M., zusammen bisher 2849 M. 90 Pf. eingegangen.

Für die Heimarbeiterinnen (Frau Professor Fresenius) gingen weiter von E. S. 5 M., Frau Reng 30 M., J. Krist 3 M., Ungenannt 50 M., S. Graef 25 M., Fr. Nügel, Einquartierungsgeld, 11 M., zusammen bisher 507 M., ein.

Für die Ostpreußen gingen weiter ein: Frau Sophie Gab 10 M., Klees 10 M., Dr. Lajer 10 M., Steuersekretär Weinberger 10 M., A. B. 20 M., M. R. 3 M., A. R. 30 M., Geschwister R. 40 M., Professor M. 10 M., Frau Willy Nummerl 600 M., L. E. 10 M., S. u. E. Schnabel 50 M., A. L. 5 M., Adolf Galt 10 M., Frau Hartmann 200 M., Fr. S. Schmeling 10 M., A. B. 10 M., Schmidt 3 M., Fr. Lung 3 M., Frau Boelter 5 M., Fr. Rath. 10 M., Fr. Thiel 10 M., Geheimer Rat Elze 300 M., Ungenannt 50 M., S. Brauer 5 M., Reburg 20 M., E. R. 100 M., Oberbahnassistent Ronger 10 M., L. E. 10 M., Frau A. J. 10 M., Fr. Lambert 5 M., Dr. E. Sempel 20 M., S. J. 5 M., Kiel, Klub Nord-Ost, 30 M., A. J. 10 M., Frau Luise Kleinmiedt 20 M., E. D. 3 M. Bisher sind insgesamt 5048 M. 80 Pf. eingegangen.

Für die Elsäßer gingen von Professor M. 20 M., Frau Boelter 5 M., Fr. Rath. 10 M., zusammen 35 M. ein.

— Ein paar praktische Winke schickt uns eine Leserin. Sie schreibt: Es werden oft Fleischpakete ins Feld geschickt, obwohl die Krüger gerade Fleisch mehr haben, als sie brauchen. Dafür sorgt die Feldküche, die unseren tüchtigen Verpflegungsoffizieren unterstellt ist. Dann ist zu bedenken, daß die Pakete oft lange unterwegs sind, und der Inhalt daher häufig verdorben ankommt. Die Verjendung von Fleischpaketen bedeutet also im wahren Sinne des Wortes Verschwendung von Geld und Zeit. Wie viel Freude kann man mit denselben Mitteln den tapferen Krieger machen, wenn man ihnen Tabak, Zigarren, Zigaretten oder ein wenig sehr guten Kognak schickt. Es ist eine ganz irrige Ansicht, zu glauben, daß das Rauchen unter den Kriegern Luxus sei, und man besser täte, für Nahrungsmittel zu sorgen. Die nach dem Kampf erschöpften Nerven der Soldaten brauchen Anregung. Welch große Dienste leistet eine Zigarre z. B. einem Posten, der nachts auf Wache stehen muß. Sie hält ihn munter und erleichtert ihm somit die Erfüllung seiner Pflicht, die, nach den rasenden Anstrengungen des Felddienstes, wahrhaftig

keine leichte ist. Auch ist der Tabak bekanntlich ein Beruhigungsmittel für erregte Nerven. Ein Offizier, der mitten im Schlachtgetöse ein Pfeifchen raucht, übt einen beruhigenden Einfluß auf die Soldaten aus. Die Mannschaften denken unwillkürlich: „Na, wenn der Herr Hauptmann sich noch ein Pfeifchen ansetzt, muß es wohl nicht so schlimm sein“, und so wird die Stimmung der Truppen durch eine scheinbare Lebensfähigkeit günstig beeinflusst. Sehr praktische Geschenke bilden die sogenannten Radiumuhren. Sie sind von 15 M. an zu haben. Im Felde leisten sie große Dienste, weil man sie im Dunkeln lesen kann. Wenn wir auch stark von dem Wunsch befeht sind, den Krieger unsere Dankbarkeit zu zeigen, so dürfen wir ihnen dadurch doch nicht lästig fallen. Das Unglück muß den Verwundeten sehr lästig und peinlich werden. „Kann ich mich auf dem Bahnhof setzen“, so erzählt ein Verwundeter, „als die gaffende Menge in heller Scharen um mich stand“. Mit wirklicher Teilnahme paart sich leider oft die Neugierde und belästigt die Soldaten. Man wendet die Zeit, die man im Angaffen von Verwundeten verschwendet, besser für gemeinnützige Arbeiten an. Manche Frau und manches Mädchen hatte sich zum Nähen erbötet, und man hatte sie abgewiesen mit dem Bescheid: „Alles vergeben!“ Wenn jetzt alles vergeben ist, so nützt man auf Vorrat. Der Krieg ist noch lange nicht zu Ende, werden voll Hemden und Bettwäsche für die Lazarette werden noch gebraucht. Der Soldat setzt sein Gut und Blut ein für sein Vaterland mit einer Selbstverständlichkeit, die ihresgleichen sucht. Nehmen wir uns ein Beispiel an dieser Selbstverständlichkeit, mit der ein jeder in so erster Zeit seine Kräfte einsetzt. Die wahre Liebe blähet sich nicht, heißt es in der Bibel. Es kommt also nicht darauf an, seinen Namen prangen zu lassen in Dingen für Liebesgaben, und viel von dem zu reden, was man tut, sondern darauf, daß man hilft, was man kann.“

L. v. B.

— Nicht tot, sondern nur verwundet. Die in der gestrigen Abend-Ausgabe enthaltene Verurteilung des 18. Armee-Korps bedarf einer Berichtigung. Der als Erster in der 8. Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 88 (Sana) als tot erwähnte Leutnant Werbach ist nicht tot, sondern verwundet. Leutnant Werbach ist ein Sohn des hiesigen Oberlehrers Dr. Werbach; er befindet sich in dem Lazarett Guradze in der Rainer Straße und befindet sich verhältnismäßig recht wohl.

— Die Nassauische Kriegsversicherung als Mittel zur Sicherstellung der Ansprüche aus fälligen Mieten usw. Die Nassauische Kriegsversicherung findet allgemeines Interesse. Es zeigt sich das besonders auch in der Vorfälligkeit der Wünsche, die an die Direktion der Nassauischen Landesbank in dieser Beziehung herangetragen. So fragte ein Hausbesitzer an, ob es angängig sei, daß er seine ins Feld gezogene Mieter aus eigenen Mitteln versichere, damit er, auch wenn der Mieter fallen sollte, seine Miete bekäme. So überraschend diese Idee auf den ersten Blick aussieht, so darf doch nicht vergessen werden, daß ein solches Vorgehen durchaus den Interessen des Mieters zugute kommt. Nur darf natürlich der Hausbesitzer einen etwaigen Überschuß nicht behalten. In dieser Form lehnt die Kriegsversicherung überhaupt den Antrag ab, da nach § 1 der Bedingungen, mit Ausnahme bei Gesamtsicherungen (Fabriken, Vereine usw.) nur die Angehörigen der bereits ins Feld gerufenen Kriegsteilnehmer die Ansprüche lösen können. Es bietet sich aber ein einfacher Ausweg, indem der vorsichtige Hausbesitzer der Frau des Mieters ein Geld zur Versicherung übergibt und sich den Anspruch in Höhe seiner Forderung übertragen läßt. Auch andere Fälle kommen vor. So wollte ein Großhändler einen ins Feld gezogenen Kunden versichern. Es ist durchaus erwünscht, daß die Nassauische Kriegsversicherung für solche Fälle — natürlich in der eben angegebenen Form — benutzt wird.

— Gegen die lästige Neugierde, die sich leider auch in Wiesbaden bei dem Eintreffen von Verwundeten transportieren breit macht, wendet sich Herr Bürgermeister Alberti in Radesheim in folgender beherzigenswerten Bekanntmachung: „Unsere verwundeten Krieger sind kein Gegenstand der Schaustellung und dürfen daher auch von den Bewohnern eines Orts nicht gemacht werden. Ersuche daher die Bewohner unserer Stadt, bei dem Eintreffen von Verwundeten sich nicht am Bahnhof oder auf der Straße aufzustellen oder sich gar an die zum Krankenhaus gehenden oder fahrenden Herren zu drängen. Sollten sich trotzdem Schaulustige einstellen, so müssen sie sich gefallen lassen, daß Zwangsmassregeln in Anwendung kommen.“

— Kriegsfürsorge. In der in der vorgestrigen Abend-Ausgabe erwähnten Versammlung des Vereins der Blumen-Gesellschaftsinhaber wurde nicht nur die angeführte Beteiligung an der Widmung von Kränzen für hier etwa sterbende Krieger beschlossen, sondern auch jedes ins Feld ziehende Mitglied auf Kosten des Vereins mit einem Anteil bei der Nassauischen Kriegsversicherung versichert. Weiter wurden Beträge zur Unterstützung der Mitglieder bewilligt.

— Die 1. Kompanie des Landsturm-Infanteriebataillons Wiesbaden bittet die Einwohner um Überlassung von Ferngläsern sowie Revolvern mit Munition für unsere Landsturmlente. Abzugeben auf dem Kompaniebüro, Rheingauer Straße 7, Part.

— Nicht „Rotweißschwarz“, sondern „Schwarzweißrot“. Wiederholte Beobachtungen haben ergeben, daß bei den ausländischen Zeichen patriotischer Gesinnung von den deutschen Frauen und Männern angelegten Schleifen die Nationalfarben vielfach in umgekehrter Reihenfolge rot, weiß, schwarz getragen werden. Obwohl dies kein weiterführendes des Ereignis darstellt, dürfte es doch beschämend wirken, wenn ein Deutscher über die heraldisch festgelegte Reihenfolge der Landesfarben achlos hinweggeht. Also Achtung: „Es weht die Flagge schwarz, weiß rot“. Demnach beginnt die deutsche Nationalflagge mit schwarz.

— Wiesbadens Fürsorge für verwundete und kranke Krieger im Jahre 1870. Eine alte Wiesbadenerin, Frau Witwe Herz, schickt uns folgende Erinnerung an die Frauenhilfe im deutsch-französischen Krieg: „Als im Kriegsjahr 1870 der erste Aufruf an Wiesbadens Frauen erging, war die Teilnahme eine ganz rege. Aber es meldeten sich in erster Linie nur erklüßte Damen. Die Bürgerfrauen kamen nicht in Betracht. Auf Veranlassung der Gemeinderäte und des Bürgermeisters wurden dann auch Bürgerfrauen zugezogen. Als erstes Lazarett wurde die Turnhalle in der Oranienstraße mit 20 Betten von dem „Vaterländischen Frauenverein“ eingerichtet. Dann kamen an der Viebrücher Straße die Paraden-lazarette, eins für Typhuskranken und eins für Schwererwundete. Damals konnte man unsere englischen Nachbarn rühmen, denn die Betten der Paraden samt der nötigen Wäsche wurden durch Vermittlung der Frau v. Knapp von uns











Schwallb. Str. 8 fch. 4-8-23. m. Bad  
1. Ott. N. Hausm. Sturm. 2123  
Seerobstr. 6 fchöne 4-Zim.-Wohn.  
Stiftstr. 25 4-Zim.-Wohn. zu verm.  
Tannuistr. 20, Bel.-Etage, 4-8-23,  
Ballon, per Ott. zu verm. Anzul.  
12-4 lbr. N. daf. Entreefol. 1841  
Tannuistr. 29, 8, 4-8-23, Wohn. zu  
v. per Ott. N. daf. Entreefol. 1840  
Wesendstr. 19 4-8-Edw. m. Ball. b.  
Wielandstr. 11 fchöne 4-8-23, Wohn.  
per 1. Oktober zu verm. 2064  
Wielandstr. 25 4-8-23. m. Bz. N. 5, 1  
Wörthstr. 6, n. d. Rheinstr. 1. St.,  
4 Zim., Küche, Ball., gr. Veranda,  
r. Zub., 1. Ott. an r. Leute. 2081  
Hortstr. 8, 2, 4-8-23. a. Ott. B1287-8  
Hortstr. 9 4-Zim.-23., 1. St. B11263  
Hortstr. 19, 8, 4 Zim. per Oktober.  
Näh. Bismarckstr. 9, bei Holl. B12613  
4-8-23, Wohn., im 2. St., per 1. Ott.  
zu verm. N. Moonstr. 9, P. 2373

5 Zimmer.

Aboldallee 51, 1. Et., 5 gr. Zim. mit  
Elett., Ball., Bad, Stude. Speisek.,  
Kochk. u. Zub., 2 Kell., p. Ott.,  
ev. früh. N. Tannuistr. 51/53. 2218  
Albrechtstr. 35, 23b, 2, 6 Zim.,  
Küche u. m. per 1. Ott. 2325  
Bahnhofstr. 4, 1, 5-Zimmer-Wohn.  
auf 1. Oktober. Außer Sonntag  
anzusehen 9-12 u. 3-7 Uhr. Näh.  
Wobert u. B. 1, Wohnh. 11, 1, 1  
Meidstr. 34 fch. 5-8-23., Bad, Ball.,  
Erker. Näh. Hausberwalter. 2564  
Dach. Str. 2 5-8-23. m. Zub. N. P.  
Dachheimer Str. 18 5-8-23. n. berg., fch.  
Dachheimer Straße 53, Ede Drei-  
weidenstr. herrsch. 1. St. ev. ent.  
4-Zim.-Wohn., Ball., a. 1. Ott.  
Näh. Bart., bei Reibach. 2439  
Dach. Str. 84, 1, 5 N. Bad, 3 Ball.,  
Aufs., viel Ab., 1. 10., ev. früh. 2248  
Emser Str. 43 5-8-23., Veranda,  
Garten zu vermieten. Näheres  
Hoffmann. Bart. B15008  
Emser Str. 46, 2, 5-8-23. Näh. daf.  
Georg-Auguststr. 3, 2. Etod. 6 Zim.,  
Küche, Bad u. Zubeh. per 1. Ott.  
Näh. Ederndörfer. 13, 1. B11517  
Gerrugartenstr. 14 5-8-23. 1. Et. 1779  
Hahnstr. 32, 2, ruh. 5-8-23., mit  
2 Ball. u. Zub. an H. Kam., auf  
1. Ott. N. daf. u. Kreibitz. 7  
Karlstr. 25, 1, 6-8-23., Bad, el. 2.,  
2 Kell., 1. S. N. Karlstr. 25, 2. Et.  
Wilmsbergstr. 29 a. S. 5-8-23. 1483  
Kirdgasse 19 6 Zim. u. Küche, auch  
geteilt, zu verm. Näh. 1. Et. 2382  
Kirdgasse 42 fchöne geräum. Wohn.,  
5 bis 6 Zimmer, billig zu verm.  
Näh. daf. Raden, bei Neuser. 2306  
Kleinh. 1, 3, 5 N., N. Bad, elektr.  
Licht, Gas u. Zub. 1. Ott. zu verm.  
Näh. Gutenbergplatz 8, P. 2436  
Lahnstr. 6, P. fch. 5-8-23., 1. Et. 1779  
zu verm. Näh. Berderstr. 17, P. C. H.  
Edmund Michelsberg 2, Kirdgasse  
5-8-23., el. 2., 1. Et., fch. 1484  
Mörstr. 7, 1, 5-Zim.-23. m. Gas  
u. elektr. Lichtanlagen, auch  
Büreau zweien sehr geeignet, auf  
sofort oder später zu verm. 1483  
Mörstr. 12, 1. Et., 6 fchöne große  
Zimmer mit Zubeh. per 1. Ott.  
billig zu vermieten. 2381  
Mörstr. 23, 2. Etage, 6 fchöne  
große Zimmer mit Zubeh. 1457  
Mörstr. 45, 8, 5-8-23., Gas, Elett., fch.  
Müllerstr. 4, 2, 6-8-23., Loggia, Bad, el.  
2., Garten, p. 1. 4. 15 od. fr. N. P.  
Nikolassstr. 20, 4, 5-Zim.-23. m. Zub.  
per gl. od. spät. zu v. Preis 900 Mt.  
Näh. C. Koch. Lützenstr. 15. 1604  
Nauenstr. 20, 2, moderne  
5-Zim.-Wohn. mit Heizung zu v.  
ebst. sofort. Näh. Bart. 2466  
Rheinstr. 123, Ede Ring. 1. Et.,  
5 große, nur Frontzimmer u. Zu-  
beh. per sofort; 2. Etod. 6 große  
do. per 1. Oktober. Näheres Bart.  
im Laden. 1877  
Scheffelstr. 11, 8. Et., hochherrsch.  
5-Zim.-Wohnung mit allem neu-  
geil. Konfort, Zentralheiz., an  
sofort oder später zu verm. Näh.  
Scheffelstr. 9, Bart. 1607  
Schierkeiner Str. 32 herrsch. 5-8-23.  
N. B. per Ott. oder früher. 1861  
Schwallb. Str. 62, 8, herrsch. 5-8-23. n.  
mit Zub., Zentralh., zc., a. 8. n. b.  
Al. Wilhelmstr. 3 5 ev. 7 Zim., Bad,  
Ballon, Küche u. Zubeh. elektr. 2.  
Gas, per sofort oder später zu  
verm. Näh. daf. Parterre. 1635

6 Zimmer.

Abelheidstr. 12, 2. Et., 6 Zim., Bad,  
elektr. Licht u. Zubeh. auf 1. Ott.  
zu verm. Näh. Hinterh. 1. 1280  
Abelheidstr. 45 (Eckseite), 1. Et.,  
6 Z., Ball., Bad u. 1. Ott. 1906  
Abelheidstr. 56, 1. u. 2. Etage, 6-  
8-23., per sofort oder 1. Ott. zu  
verm. Näh. Hausmeister. 1612  
Abelheidstr. 94, Bod., 6-Zim.-Wohn.  
mit Bad, 2 Ball., Garten u. reichl.  
Zubeh. auf 1. Ott. zu verm. Näh.  
dieselbst od. 8. Etage. 2061  
Alfstr. 2, Ede Viehtr. 1. St. 2456  
Friedrichstr. 27, 2, gr. neu. 6-8-23.  
u. r. Zub., Gas, El., Podes., fch.  
Friedrichstr. 40, 8 r., sehr schön  
belle Wohnung, 6 große Zimmer,  
Bad, elektr. Licht u. Zubeh., per  
sof. od. spät. zu verm. Näh. daf. 1618  
Goethestr. 5, 1, hochh. 6-8-23., per  
sof. od. 1. 10. Näh. daf. Bart. 1616  
Knechtstr. 19 6 Z., Küche, Bad,  
Ballon, Zentralheizung u. Garten  
Näh. Str. 23, Bart. 2271  
Ranga, 10, 1 u. 2. Et. od. 5-8-23. N. 2  
Lützenstr. 24 moderne 6-Zim.-23.  
Näh. dafelbst Tapetengeschäft. 2385  
Mörstr. 39, 3, fch. 6-Zim.-Wohn.  
mit reichl. Zubeh. auf 1. Ott. ev.  
früher zu verm. Näh. daf. 2048  
Kerstr. 18, 1, 6 Zim. u. Zub. ev. v. v.











## Ihre Buchführung

ordnen wir, richten dieselbe nach best. übersichtl. Syst. (dopp. amerik.) ein und geben Anleitung zur Fortführung od. übernehme dieses im Abonnement. Einrichtung von Kartotheken, sowie Betriebs- u. Reklame-Kontrollen etc. Sachgemäße und diskrete Erledigung. Propaganda-Verlag, Müllerstraße 8.

## Bücher-Revisor

Herm. Bein,

Diplom-Kaufmann, beidseitig kaufm. Sachverständiger, Wiesbaden, Rheinstraße 115. Telefon 223.

## Herrschaftsgärtner

übernimmt sämtliche Arbeiten von Parkpflege, Obst- u. Gemüsegärten. A. Wagner, Siebrich a. Rh., Kaiserstraße 30.

## Amtliche Anzeigen

## Bekanntmachung.

1. Junge Leute, die mindestens das 16. Lebensjahr vollendet haben und von denen mit Sicherheit zu erwarten ist, daß sie mit vollendetem 17. Lebensjahre wehrdienstfähig sind, können sich bis zum 13. September d. J. bei einem Bezirkskommando des Korpsbereichs zur Aufnahme in eine im Korpsbezirk zu errichtende Militär-Vorbildungsanstalt anmelden.

Sie erhalten in dieser Anstalt bis zum Wehrtritt zur Truppe eine vorwiegend militärische Ausbildung.

2. Ueber Zeit und Ort der Stellung in der Anstalt erteilt spätere Mitteilung. Die Aufnahme erfolgt nach ärztlicher Untersuchung. Die Bewerber müssen vollkommen gesund und frei von körperlichen Gebrechen und wahrnehmbaren Anlagen zu chronischen Krankheiten sein. Eine Prüfung auf Schulbildung findet bei der Aufnahme nicht statt.

3. Erlittene leichte Strafen schließen die Aufnahme nicht aus.

4. Eine Verpflichtung, über die gesetzliche Dienstpflicht hinaus zu dienen, empfangt den Aufgenommenen nicht.

5. Bei der Demobilisierung können die Aufgenommenen auf ihren Wunsch, soweit sie noch nicht ausgebildet sind, in eine Unteroffizier-Vorschule, soweit sie sich bereits bei einem Truppenteil befinden, in eine Unteroffizierschule unter den für diese Schulen vorgeschriebenen Bedingungen, die auf den Bezirkskommandos einzusehen sind, aufgenommen werden.

6. Anstalts-, nur garnisondienstfähige Unteroffiziere jeden Dienstgrades, welche sich zur Ausbildung dieser jungen Leute geeignet erachten, wollen sich ebenso bis zum 13. September d. J. unter Vorlage der nötigen Angaben über Alter, Waffe, bei der sie gestanden, Dienstgrad, militärische Vorbildung, bei einem Bezirkskommando des Korpsbereichs melden. Solche, welche bereits auf einer Unteroffizierschule bzw. Vorschule tätig waren, werden bevorzugt.

Der kommandierende General.

Jrhr. v. Gall, General d. Infanterie.

## Bekanntmachung.

Im Interesse der Gesundheitspflege in den ländlichen Orten — soweit sie zu dem Wehrbereich des Gouvernements der Festung Mainz gehören — wird nachstehender, vom Gouvernementsrat erlassener Befehl zur öffentlichen Kenntnis gebracht:

a) Die Straßen sind zweimal wöchentlich, die Rinnen täglich gründlich zu reinigen. Die Straßenkassetten sind täglich zu desinfizieren.

b) Die Abort- und Klosanlagen, sowie die Jauchegruben und sonstige zur Ablagerung von Urin dienenden Anlagen sind wöchentlich mindestens einmal gründlich zu desinfizieren, bei Bedarf öfter.

c) In Gemeinden, in denen Hausmüll aus den Hofreihen abgehoben wird, hat dies wöchentlich mindestens einmal zu geschehen. Eine Aufforderung ist nicht statthaft. In Hofreihen, in denen eine Aufforderung für landwirtschaftliche Zwecke gegeben wurde, hat die Behandlung des Mülls, wie bei b) angeordnet, zu erfolgen.

d) Den Hausbesitzern ist zur Aufgabe zu machen, ihre Höfe, namentlich die Rinnen, stets in sauberem Zustande zu erhalten.

e) Das Verbringen des Inhalts von Abortgruben auf die Felder hat in geöffneteren Flächen zu geschehen. Wird der Inhalt in Kübeln fortgebracht, so ist er auszuwaschen und vorher zu desinfizieren.

f) Die angeordneten Desinfektionen sind mittels Kalkmilch vorzunehmen. Die Beschaffung des erforderlichen Kalkes erfolgt zweckmäßig durch die Gemeinden.

Summendarstellungen gegen diesen Befehl werden mit Geldstrafe bis zu 60 Mk. oder mit Haft bis zu vierzehn Tagen bestraft.

Wiesbaden, den 7. Sept. 1914.  
Der Regierungspräsident.  
J. R. v. Gindl.

## Bekanntmachung.

Zur Ausführung von Gasanlagen von den Gasmessern ab ist bis auf weiteres noch zugelassen worden: Willbach, Friedrich, Kranenstr. 28. Wiesbaden, 7. Sept. 1914.

Betriebsabteilung  
der Städtischen Wasser- u. Gaswerke.

## Feine Maßschneiderei

f. Dam. u. Herren, mod. Modernis., Ausbess., Einfüßern u. Aufbügeln. A. Jäger, Schwalbacher Straße 79.

## Ueberzieher u. Jaketts werden

Seide oder Serge. Schwalbacher Straße 53, 1 St. H. MOLLY.

## Ettl. Damen Schneiderin

fert. Trauerkleid. zu g. ermäß. Preis. tadellos sitz. an. Auf 23. w. Kleider ausgem., gebett. u. anprob., sodas jede Dame ihre Gard. selbst anfert. kann. Preis 3.50 Mk. Schnittmuster, n. gen. Maß b. fof. Lief. v. 50 Pf. an. S. Müller, Saunuststraße 29, 2.

## Massage, ärztlich gepr., Marie Langner,

Kriegerstr. 9, 2.

+ Massage. Solle Bissert, ärztlich gepr., Rheinstr. 67, 1.

## Chure-Brandt-Massagen

Marj Kamelsky, ärztlich gepr., Bahnhofstraße 12, II.

Massage Sofia Prokashy, ärztlich gepr., Kaulbrunnstraße 10, 1 links.

Massage, Anny Kupfer, ärztlich gepr., Nagelspl. Langgasse 39, II.

Massage, Tilly Förster, Kaulstr. 12, 1 r.

Massage, Thilde Marbut, Rheinstr. 32, 2. Etg.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Massage, 1 Viertel ob. 1 Viertel 3. Hg., Ab. A., 4. H., Mitte, abg. Vertramstr. 18, P.

Mit dem heutigen Tage habe ich meine Praxis wieder aufgenommen.

## Sanitätsrat

Dr. Dudenhöffer.

## Carow's Zahn-Praxis

Inhaber: Max Wagner, Dentist, Kirchgasse 44, 1.

Während des Krieges bestehen meine Sprechstunden unverändert weiter, und halte ich mich dem zahnleid. Publikum bestens empfohlen.

2. Viertel ober 2. Sechzehntel Theater-Abonnement A, 1. Parkett, 2. Reihe, Mitte, abg. Wilhelmstr. 3, 1 St.

Preisang. f. 3.3.2. Stadtkomm. (Erdgas) zum 1. Sept. erm. um S. 139 Tagbl. Zweigst., Bism. 1914.

Privat-Entb. und Pension bei Frau Klib, Hebamme, Schwalbacher Straße 61, 2. Etage. Teleph. 212.

## Heirat!

Mittl. Beamter sucht geb. v. b. Lande ab. Stadt (abt. Wm. v. b. gut. Char. u. Gemüt, 24-30 alt, gesund, einfach, häuslich, einigen taus. Mark Verbr. d. Erste Off. mit vollst. Adv. (Zug. ausgeh.) u. S. 139 an d. Tagbl. ausgeh. Herr, vorübergehend sucht die Bekanntschaft einer zwedts Heirat. Off. u. J. 706 an den Tagbl.-Bureau.

## Bekanntmachung.

Zur Aufstellung eines Ersatzlandsturmbataillons haben sich zu stellen am Samstag, den 12. September 1914, vormittags 8 Uhr, auf dem Eisenplatz in Wiesbaden:

1. Freiwillige Unteroffiziere und Mannschaften der Infanterie, Jäger, Sanitätspersonal, Krankenträger des ausgebildeten Landsturms aller Jahrestlassen.
2. Die Mannschaften des ausgebildeten Landsturms und Infanterie, Jäger, Sanitätspersonal, Krankenträger, Waffenhelfer, gehilfen der Jahrestlassen 1900, 1899, 1898, 1897, 1896, 1895, 1894 und 1893.

Es haben sich auch diejenigen Mannschaften einzufinden, welche bei der Einstellung am 17. August in die Listen eingetragen worden sind. Wiesbaden, den 8. September 1914.

Bezirkskommando.



## Wiesbadener Luftriesel-Badeapparat „Luriba“

wirkt wunderbar erfrischend und heilend bei Nervosität, Schlaflosigkeit und nervös. Herzkrankheiten. Apparat Mk. 40.—, in jeder Wanne sofort ohne Kosten anzubringen.

Ständige Vorführung ohne Kaufzwang bei Dittmann & Co., Nikolasstrasse 7.

## Das Brockenheim,

Mollstraße 5, verkauft wegen Umzugs nach Dellmündstraße 2 zu jedem Preise aus. Verkaufstage: Montag u. Donnerstag von 9½-12 und von 3½-7 Uhr.

## Theater Concerte

Königliche Schauspielschule, Freitag, 11. September, 190. Vorstellung. Volks-Vorstellung.

## Colberg.

Historisches Schauspiel in fünf Akten von Paul Heyse.

Major Reibhart von Gneisenau . . . Herr Ebert

Leutnant Bräunow, vom Schill'schen Freikorps . . . Herr Schmidt

Hauptmann Steinmetz . . . Herr Roden

Joachim Rettelbach, ehemaliger Schiffskapitän . . . Herr Jolles

Wärter, ehemal. Soldat, Invalide . . . Herr Ebert

Matth. Gräberberg . . . Herr Ebert

Stadtkammermeister Georg . . . Herr Ebert

Kaufm. Schröder . . . Herr Ebert

Rektor Zipfel . . . Herr Ebert

Sein junger Sohn . . . Herr Ebert

Erster . . . Herr Ebert

Zweiter . . . Herr Ebert

Dritter . . . Herr Ebert

Vierter . . . Herr Ebert

Wit. . . Frau Engelmann

Heinrich, ihr Sohn, ein junger Mann . . . Herr Ebert

Schiffers Franz Wundt . . . Herr Ebert

## Trinkt

Deutschen Tee und Reform-Frucht-Kaffee

Proben gratis.

Alleinverkauf: Kneippshaus, Rheinstr. 71.



# Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 212.

Freitag, 11. September.

1914.

(42. Fortsetzung.)

## Familie Leersen.

Roman von Sibonie Juchacz-Mierswa.

Nachdruck verboten.

Christa war es zumute, als wankte der Boden unter ihren Füßen. Graue Schatten legten sich mit einem Mal auf all die lachende Festesfreude, die sie umgab. Mechanisch ging sie die paar Schritte bis zu dem Tisch, von dem man nun ihren Namen rief und ihr aus gefüllten Gläsern zutrank. Auch ihr Direktor, den sie schätzte und der sich jederzeit ihr gegenüber als Mann von Bildung benahm, winkte ihr aus dem lustigen Kreise zum Näherkommen zu. Sie würdigte die mit lakonischer Miene lebenswürdig auf sie einsprechende Außenberger keines Blickes und keiner Antwort und nahm an der Seite des Direktors Platz. Fräulein Außenberger aber freute sich darüber, denn sie entnahm diesem Benehmen, daß sich die „dumme Putz“ ärgerte, daß sie ihr den Cavalier „weggegrault“ hatte. Dieses Bewußtsein gewährte ihr eine hohe Befriedigung.

Vertraulich klopfte sie einem kleinen mit an dem künstlichen sitzenden biden Herrn in etwas zu improvisiertem Touristenkostüm — er hatte einen baftseidenen Automantel über den Frackanzug gezogen und ein an vier Ecken geknotetes Taschentuch auf dem Kopf — auf die Schulter: „Diderchen, gib mir was zu trinken!“ Damit nahm Mizzi Außenberger ihm ungeniert das gefüllte Glas, aus dem er gerade trinken wollte, aus der Hand und leerte es mit einem Zuge. „So, nun darfst du mir die Hand küssen zur Belohnung.“

Aber dieser Handkuß rutschte stark in die Höhe und fand erst auf der üppigen Schulter seinen Platz, was Fräulein Mizzi mit den Worten: „Oder Sünder, das kostet dich mindestens einen blauen Lappen!“ quittierte. „Ger damit, Diderchen, ich krieg' ihn heute abend schon klein!“ Begehrlich streckte sie die Hand aus.

Aber der, zu dem sie sprach, hörte sie nicht mehr. Hastig klemmte er sein Einglas ins Auge und starrte mit gespanntester Aufmerksamkeit auf Christa hin, die ihm schräg gegenüber saß. Das runde kupferfarbene Gesicht, in dem unter breiten, fetten Augenlidern kleine weinige Augen kaum noch hervorschauten, trug jeden anderen, nur keinen geistreichen Ausdruck.

„Fabelhaft, einfach fabelhaft, diese Ähnlichkeit!“ nüstelte er. „Wer ist das?“ fragte er Mizzi Außenberger.

„Die?“ Ein böser Blick fuhr zu Christa hinüber. „ne kleine, untergeordnete Schauspielerin, eine alberne eingebildete Person!“

„Schauspielerin? Ach nee!“ Dann plötzlich schien ihm eine Eingebung zu kommen. „Stimmt, stimmt!“ nickte er. Noch einmal blickte er hinüber. Er sprang auf, und so rasch ihn seine kurzen Beinchen tragen konnten, war er, ohne sich im geringsten um Mizzi, die ihn zurückhalten wollte, zu kümmern, um den Tisch herumgelaufen und verbeugte sich vor der ihn wie ein Gespenst anstarrenden Christa.

Diese hatte nach der unangenehmen Szene von vorhin, die sie auf das tiefste verletzt hatte, ihre Selbstbeherrschung soweit wiedergefunden, daß sie die Grüße, die man ihr spendete, freundlich erwiderte und schlagfertig Rede und

Antwort tauschte. „Du spielst in deinem Beruf sonst die verschiedensten Rollen“, sagte sie innerlich, „tue es auch jetzt im Leben, erscheine fröhlich und heiter!“ Hell klang ihre Stimme und silbern ihr Lachen.

Das Schicksal aber hatte ihr eine schwerere Rolle zugebacht, als sie es ahnte. Kaum saß sie und plauderte mit ihren Nachbarn — ihr Gegenüber hatte sie nur mit flüchtigem Blick gestreift —, da nannte jemand ihren Namen. „Fräulein von Leersen!“ Sich umblidend, schaute sie in das Gesicht jenes Mannes, den sie seit jener für ihn so wenig ruhmreich verlaufenen Werbung um ihre Hand da draußen auf der Waldbühne in Tasheim nicht wiedergesehen hatte. Jesko von Schmettwitz verbeugte sich vor ihr, und sie wußte und fühlte es, es war eine böse Absicht, die ihn in ihre Nähe trieb.

„Nein, die Überraschung! Einfach großartig!“ Er küßte Christa die Hand. Es war ein dreister, zudringlicher Kuß. „Hätte mir allerdings nie träumen lassen, daß ich Gnädigste so“ — er zog das Wort absichtlich lang, und Christa fühlte die Bosheit, die darin lag — „wiedergesehen würde!“

„Ich auch nicht, Herr von Schmettwitz!“ Ihre Augen blickten ihn kühl an. Dann flog ein langer, vielfagender Blick von ihm zu Mizzi Außenberger, die ihm doch gefolgt war. Sehr vertraulich hing sie an seinem Arm und kitzelte ihn mit einer Pfauenfeder unter der Nase. „Ihre Frau Gemahlin ist wohl nicht hier? Schade! Ich hätte sie gern begrüßt.“

Ganz Dame in Haltung, Worten und Bewegungen, stand Christa, die sich rasch erhoben hatte, vor dem Manne, in dem bei ihrem Anblick nur der eine Wunsch aufgestiegen war, sie in irgend einer Weise zu demütigen.

„Meine Frau? — Ah, nein — sie ist leidend.“

Er hatte von dem Zerwürfnis der Familie wohl erfahren, und es hatte ihn mit Genugtuung und boshafter Freude erfüllt, alle die Klatschgeschichten aufbauschend weiterzutragen. Auch dieses Wiedersehen wollte er natürlich in „gebührender“ Weise und richtiger Beleuchtung in seinen Bekanntenkreisen zum besten geben. Während er sich das überlegte, sagte er, und ein überlegenes Lächeln umspielte dabei seine Lippen: „Das Leben beim Theater gefällt Ihnen wohl sehr? Wundert mich eigentlich! Ist doch ein verfluchter Kontrast, das Parkett des Hofes mit — hm, hm — Brettern — selbst wenn sie die Welt bedeuten, vertauschen zu müssen!“

„Oh, das ist nicht so schlimm, wie Sie meinen, Herr von Schmettwitz! Denn die Menschen, die über das Parkett und über diese Bretter gehen, sind im Grunde genommen genau dieselben. Es gibt Aristokraten bei beiden, versteht sich mit dem Unterschied: dort Geburt, hier Gesinnung. Und hier und dort gibt es gute und schlechte, anständige Leute und solche, von denen man nur das Gegenteil behaupten kann. Ja, ich meine, die Bühne hat sogar noch den Vorzug, daß die Schurken und Intriganten, die darüber hinweggehen, nicht echt



sind, während das auf dem Parkett der Salons stets der Fall ist."

"Ah!" Herr von Schmettwitz ließ das Monokel fallen. Er mußte offenbar erst nach einer Antwort suchen.

"Bedauere unendlich," fuhr er endlich nach einer kleinen Pause fort, als er sich wieder gefaßt hatte, "daß ich bisher noch nicht Gelegenheit hatte, Gnädigste auf diesen mit so flammender Begeisterung verteidigten Brettern bewundern zu können. Kann mir sehr gut vorstellen, daß Sie — ah — Hervorragendes leisten, besonders so — so in Familienstücken, wo Verstöße von Kindern und dergleichen Zimt vorkommt."

"Jedenfalls aber überall in der Rolle einer anständigen Frau, die dem, den sie für unwert hält, den Rücken kehrt." Dann wandte sich Christa und ließ Schmettwitz, der wie ein begossener Pudel aussah, stehen.

"Siehste, du hast es, Dider! Warum rennst du auch allen Weibern nach. Übrigens hast du mir die größte Unannehmlichkeiten mit deinem Benehmen gemacht. Der Direktor zieht schon ganz wütend herüber. Natürlich hat er's gemerkt, daß du dich rülpig gegen die Christa Franz benommen hast. Er hat so schon emen Kiefer auf mich. Wenn die jetzt klatscht, dann kriegt sie überhaupt alle meine Rollen, und ich hab's Nachsehen!"

"Die Dame war — war Fräulein Franz? Der aufgehende Stern eures Theaters? Du — du sagtest doch, es sei eine kleine, untergeordnete Schauspielerin!"

"Schaf! Weil ich mich über sie gegiftet hatte, hab' ich's gesagt!" —

Es sangen die Geigen, es wirbelten die Paare im Tanze, Lachen und Frohsinn erklang überall. Still, ernst, gleich einer im Traume Wandelnden, schritt Christa Deersen durch die Menge. Ungehört vertraulich an ihrem Ohr die lustigen Worte, die man ihr zurief. Die beiden Erlebnisse der letzten Stunde hatten sich wie eine schwere bleierne Last auf sie gelegt. Oh, wäre sie doch gar nicht auf dieses Fest gegangen! Wieviel Häßliches, ihre Seele zu Boden Drückendes hatte sie inmitten dieses bunten, leuchtenden Rahmens in sich aufnehmen müssen! Wo war Joachim, wo Ida? Sie wollte sie suchen und ihnen sagen, daß sie heimfahren wollte, da ihr der Kopf schmerzte. Nein, es war keine Püße, das Blut hämmerte ihr in den Schläfen, und ihre Augen waren verschwieert und brannten von den Tränen, die sie jetzt nicht weinen durfte. Sie würde die Geschwister, die sicher die Fröhlichsten der Fröhlichen waren, bitten, hierzubleiben, und sie allein wollte heimfahren, allein sich ausweinen. Ach, wenn sie jetzt jemand zur Seite gehabt hätte, dem sie ihr übervolles Herz ausschütten konnte. Sie fühlte sich so grenzenlos einsam und verlassen.

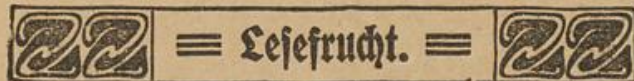
Christa hatte es nicht gemerkt, wie ihr seit einer kleinen Weile ein hochgewachsener blonder breitschultriger Mann in grauem Touristenanzug folgte, sah nicht, wie er, als er sie erblickte, zusammenzuckte und wie in freudigem Schreck sich sein braun gebräuntes Gesicht mit einem dunklen Glut überzog.

Jetzt stand er vor ihr. Zwei Hände streckten sich ihr grüßend entgegen, und sie blickte in die blauen, leuchtenden Augen — Peter Geißlers.

Ein heißes Glücksgefühl durchbebt sie, in dem jedes andere Empfinden des Schmerzes und der Bitterkeit, das sie eben zu überwältigen gedroht hatte, unterging.

Wortlos legte sie ihre beiden zitternden Hände in die seinen. Und lange standen sie so, keines Wortes mächtig.

(Fortsetzung folgt.)



Nicht an dem einzelnen Wohl oder Wehe der Stunde, nicht an dem scheinbaren Vorteil des einzelnen in Deutschlands weiten Grenzen sollen wir hangen, sondern immer das ganze Vaterland im Auge, das Wohl und Wehe des gesamten Vaterlandes im Gerau haben; wir sollen das Gefühl und den Gedanken in uns heiligen, daß das ganze Deutschland ein ewiges und unsterbliches sein und bleiben muß.

Ernst Moritz Arndt.

## Artilleristische Ueberraschungen im Kriege.

Zu den größten und furchtbarsten Überraschungen, die unsern so selbstgewissen Feinden in diesem Kriege bereitet werden, gehört die ungeheure Wucht und Wirkung unserer Geschütze, und besonders haben die neuen Kruppschen Belagerungs-Mörser sich als würdige Nachfolger jenes „Geschlechts der Mauerbrecher“ erwiesen, das zu Anfang des 16. Jahrhunderts den deutschen Waffen so großen Ruhm verlieh. In dem ewigen Wettlauf zwischen Befestigungskunst und Belagerungsgeheim hat unsere Artillerie augenscheinlich einen gewaltigen Vorsprung gewonnen; die als unheimbar gepriesenen Wunder der neuesten Festungen werden wertlos vor der ehernen Macht dieser Kanonen, und wieder einmal wirft eine kühne artilleristische Neuerung alle Berechnungen und Hoffnungen über den Haufen. Das ist öfters so gewesen im Altertum, Mittelalter und Neuzeit. Schon die Kriegsmaschinen der alten Babylonier triumphten über feste Mauern und hohe Türme, und die Kunst der Kinder Israels, die bereits unter König Asa Maschinen hatten, „zu schießen mit Pfeilen und großen Steinen“, mußte vor den babylonischen Geschützen verblasen. Die Griechen und Römer führten dann wesentliche Neuerungen in dieser Hinsicht ein, und zwar war es, wie neuere Untersuchungen erwiesen haben, das mechanische Prinzip der Torsionselastizität, das sie zum Schrecken ihrer Feinde zur Anwendung brachten. Die einfachste Ausnutzung dieser Methode waren die Schleudermaschinen mit einem oder mehreren Sebeln, die der Lagerwitz „Onager“, d. h. Waldefel, nannte. Wie dies Tier nach der Sage mit seinen Hufen große Steine gegen seine Verfolger schleudern sollte, so warfen diese Geschütze Steinkugeln von 4 Pfund 300 und mehr Meter weit. Man hat in neuester Zeit zum wissenschaftlichen Studium einen solchen alt-römischen „Waldefel“ rekonstruiert und a. V. festgestellt, daß dadurch 88 Zentimeter lange Pfeile bis zu mehr als halber Länge durch einen 3 Zentimeter starken, eisenbeschlagenen Schild geschleudert werden. Mit dieser ihrer antiken Artillerie, zu der die merkwürdigsten und wunderbarsten geformten Apparate gehörten, haben die Römer in allen Teilen der Welt den Troß hervorragender Festungen gebrochen, und schon das Auffahren ihres Geschützparks genügte bisweilen, um die Belagerten zur Ergebung zu zwingen. Im Mittelalter ging diese Technik verloren. An Stelle der Torsionselastizität trat nun die Ausnutzung des Gegengewichts, durch die nur recht plumpe Maschinen konstruiert werden konnten. Aber der erfinderische Menscheng Geist drohte auch damals bereits mit furchtbaren Schrecken. Eine der schlimmsten Überraschungen, die die Kriegsgeschichte kennt, haben die Byzantiner den Riesenflotten der Araber bereitet, die als das seebeherrschende Volk im 9. und 10. Jahrhundert vor Konstantinopel erschienen.

Mehrere Flotten wurden in langjährigen Kämpfen durch eine neue eigenartige Angriffswaffe vernichtet, durch das sog. griechische Feuer. Ein Gemisch von Bech, Erdöl, Schwefel und Salpeter wurde unter Donner und feurigem Rauch aus metallenen Rohren auf die Feinde geschleudert und so alles in Brand gesetzt. Man hat mit Recht in diesem griechischen Feuer den Vorläufer des Schießpulvers gesehen. Als aber die Entdeckung des deutschen Mönchs der Menschheit wirklich eine neue Waffe in die Hand gab, da wußte man sie durch Jahrhunderte noch nicht zu nutzen. Die schwerfälligen Kriegsmaschinen blieben weiter im Gebrauch, denn bei den mit Pulver geladenen Kanonen fürchtete man zuerst mehr das Geräusch als die Wirkung. Selbst die bronzenen Geschütze des 15. Jahrhunderts haben noch nicht viel Schaden angerichtet, und auch was von der „sauren Crete“ auf märkischem Boden gefaselt wird, hat der wissenschaftlichen Forschung nicht standgehalten. Nur selten gelang



es damals, mit dem Geschütz eine so breite Bresche zu schießen, daß der Sturm durch sie gewagt werden konnte. Erst zu Anfang des 16. Jahrhunderts trat der große Umschwung ein. Als die Miesenmauern der Feste Landstuhl unter dem Feuer der Kanonen in Trümmer sanken und den letzten großen Vertreter des Rittertums, den edlen Franz von Sickingen, unter sich begruben, da war wieder einmal eine große Überwindung in der Kriegsgeschichte gelungen. Die festesten Mauern hielten nun dem Geschütz nicht mehr stand; man mußte sie durch angeschüttete Erde verstärken und ging so zu Wällen und Bastionen über, die eine ganz neue Methode der Befestigungskunst heraufführten. Seitdem tobte der Kampf zwischen Kanone und Festung bis auf den heutigen Tag, und gleich zu Anfang traten als die gefährlichsten Feinde der neuen Befestigungen die Mörser hervor, eine Erfindung des Veit Wolf v. Senfftenberg 1570, die ein Jahrhundert Alleinherrscher der deutschen Artillerie war. „Sie mögen wohl der Welt Schrecken genannt werden“, schreibt Senfftenberg von ihnen, „denn damit gibt man allem schweren Geschütz Urlaub. Und kann mit Worten nicht beschrieben noch ausgesprochen werden die Nutzbarkeiten, so darinnen verborgen liegen.“ Von Ludwig XIV. weiter ausgebildet, wurden sie dann besonders zum Bombenwurf benutzt, wobei die Geschosse die starken Decken der Blockhäuser und Kasematten durchschlugen und durch ihre Sprengladung wirkten. Eine Weiterführung des Gedankens war die Bombenkanone, die der französische General Paixhans erfand und die den Heeren Napoleons so manchen Vorteil verschaffte. Schon Friedrich d. Gr. hatte auf ein brauchbares Feldgeschütz großen Wert gelegt und jene von seinen Feinden so gefürchteten „Brummer“ verwendet, schwere Zwölfpfünder, die sich in der Schlacht bei Leuthen besonders bewährten. Eine artilleristische Überraschung, mit der die Engländer zuerst aufwarteten, war die von dem Kapitän Congreve zuerst 1804 zu einer brauchbaren Waffe ausgestaltete Kriegsrakete, mit der die englischen Schiffe 1806 Boulogne und 1807 Kopenhagen mörderisch beschossen. Während die französischen Mitrailleusen 1870 verfielen, hat die Firma Krupp von Anfang an für wirksame Überraschungen unserer Feinde gesorgt. Die 1861 zuerst in Preußen eingeführten Hinterladungsgeschütze bewährten sich 1864 vortrefflich gegen die Düppeler Schanzen, so wie 1866 das Bündnadelgewehr zu den Erfolgen gegen die Österreicher wesentlich beitrug. Krupp hat auch schon 1870 ein Ballongeschütz konstruiert, das gegen die aus dem belagerten Paris entflachten Ballons verwendet wurde und als ältester Versuch der Art in unserer Zeit des Luftkrieges bedeutsam bleibt.

## 22 = Bunte Welt. = 22

### Aus der Kriegszeit.

Gedanken und Beobachtungen einer Holländerin. (Niedergeschrieben nach der japanischen Kriegserklärung und holländischen Zeitungen zur Veröffentlichung eingesandt.) Obgleich ich nicht gewohnt bin, für Zeitungen zu schreiben und auch nicht dachte, es je zu tun, meine ich doch, dieses Mal eine Ausnahme machen zu müssen. Seit dem 22. Juli mit einer kleinen Zahl Holländer in Bad Langenschwalbach weilend, erlebte ich von Anbeginn an die ernste Zeit, die über ganz Europa, vor allem aber über Deutschland, hereinbrach. Wer die entsetzliche Spannung, dieses Hoffen und Fürchten, dieses Auf und Ab mitgemacht hat, wird es nie vergessen. Da gab es in den bangeren Stunden vor der Mobilmachung keine verschiedenen Nationalitäten mehr, da gab es nur Menschen, die miteinander fühlten und sich sorgten, ob nicht noch abgewendet werden könnte, was die ganze Welt und besonders das treue, eheliche, deutsche Volk treffen sollte, treu in seinem Versprechen, dem Bundesgenossen zu helfen, treu in seinem Streben, den Frieden zu erhalten. Welcher Freund oder auch ehrliche Feind Deutschlands fühlte nicht große Begeisterung für Kaiser Wilhelm, mußte doch jeder erkennen, daß er alles

tat, was nur möglich war; aber sein fester, edler Wille konnte sich nicht durchsetzen, der schredliche Samstag des 1. August kam. Welch eine Ergriffenheit, welch ein Ernst gingen durch das deutsche Volk. Die Schwüle, die an diesem Tage in der Luft lag und zur Entladung drängte, paßte hinein in die Stimmung aller. Niemand werde ich das arme Mädchen vergessen, das weinend, atemlos vorbeieilte, um seinem Vater zu sagen, daß mobil gemacht würde, wie die Worte eines anderen Knaben, Söhnchen eines Offiziers: „Vater, du kannst uns doch nicht erschossen werden“, nie die ernstesten, besorgten Gesichter der uns bei Tisch bedienenden Mädchen. Arm Vieschen hat sechs Brüder, die in den Krieg zogen (einer ist inzwischen schon gefallen), eine andere einen Bruder und den Bräutigam. Auch Wilhelm, der Hausdiener, mußte sich stellen. Wer war in diesem Hause allein, der keinen hingab. Aber die Art, wie es geschah, wie jeder, ob arm oder reich, sich hineinfand, das rang uns die größte Bewunderung ab, das gab uns das tiefste Gefühl von Ehrerbietung, und dieses Gefühl ist in diesen Wochen nicht von uns gewichen, sondern ist im Gegenteil in uns gewachsen. Wir alle haben das deutsche Volk liebgelernt. Von allen Seiten angegriffen, steht es fest, fertig und bereit, für das Vaterland alles zu opfern. Nicht missen möchte ich diese Zeit, so viel Trauriges brachte sie, aber auch so unendlich viel Großes. Ist es nicht rührend, wenn der Sohn auf die Frage seines alten Mütterchens: „Junge, wenn du nun totgeschossen wirst?“, antwortete: „Dann komme ich in den Himmel, Mutter.“ Ein Bauer aus der Gegend äußerte: „Fünf Söhne und zwei Pferde habe ich gegeben, alles, was ich hatte, aber es ist fürs Vaterland.“ Das „fürs Vaterland“ hört man in allen Tonarten immer aufs neue, und die Augen leuchten, die Gesichter strahlen. O, wie schön ist die Aufopferung, die Begeisterung und die Würde dieses Volkes, das nicht klagt in diesem aufgezwungenen Krieg und weiß, daß es in seinem Rechte ist. Wie steht das „fromme England“ hier gegenüber. Kein Wunder, daß eine Engländerin mir sagte: „Ich will nicht zurück in ein Land, dessen ich mich schämen muß; wie gut und edelmütig ist Deutschland doch für uns alle.“ Möchte doch Holland den Deutschen glauben, möchte es vor allem nicht den Nachrichten aus Frankreich und den anderen Ländern trauen, die von „Verlieren“ und „Greueln“ der Deutschen sprechen. Dieses Volk ist nicht grausam; jeder, der, wie wir, diesen Morgen dem Feldgottesdienst beiwohnte und die rührend schönen Worte hörte, die an die Soldaten gerichtet wurden, wird dies begreifen. Wohl muß die Nacht am Rhein feststehen, die durch solche Männer gehütet wird. Wir sind alle stolz, Holländer zu sein, und wollen es ganz sicher auch bleiben. Sollte aber Holland je gezwungen werden, Partei zu ergreifen, so hoffen wir von Herzen, daß es für Deutschland sein wird. Besser, wenn es sein muß, ehrlich zugrunde gehen, als wie England jetzt versucht, sich durch Unehrlichkeit zu behaupten.

Der älteste deutsch-amerikanische Journalist über den Krieg. Seit einem halben Jahrhundert lebt Col. May Burgeheim, Herausgeber und Chefredakteur der (Cincinnati) Freien Presse, in Amerika, und seit ebenso langer Zeit kämpft er drüben für deutsches Wesen und deutsche Kultur. Wie im Jahre 1870 hat ihn der Krieg auch diesmal in der alten Heimat überrascht: er wollte zur Kur in Karlsbad, packte bei den ersten Nachrichten vom Ausbruch eines Konfliktes seine Koffer und eilte nach Berlin, wo er am 25. Juli eintraf. Am 13. August traf er in New York ein, und die ersten Worte, die er an die ihn umringenden, nachrichtenhungrigen Journalisten richtete, waren: „Lassen Sie sich nicht irre machen, meine Herren, behalten Sie Ihren Glauben an Deutschland. Sein Heer ist unbesiegbar, denn das ganze Volk steht dahinter und ein unerschütterlicher Glaube an die Gerechtigkeit seiner Sache, eine unbeschreibliche Begeisterung, eine Opferwilligkeit, wie sie einzig in der Geschichte ist, eine eiserne Entschlossenheit, die alles vor sich herfegen und nach Westen wie Osten den deutschen Truppen ihren Weg bis vor die Tore der feindlichen Hauptstadt bahnen wird. Seit einem Menschenalter zieht es mich jährlich zur alten Heimat, und Jahr um Jahr habe ich mit heimlichem Stolz und mit steigender Bewunderung diesen fest auf ein Ziel — Deutschlands Größe — gerichteten Volkswillen beobachtet, habe Vergleiche gezogen zwischen deutschen Truppen und dem französischen Heer, das, von Eifersüchteleien, Rassenhaß und politischen Machinationen zerfetzt, mehr und mehr jenen Glanz verloren hat, der in früheren Zeiten das Gegengewicht der Führenden bot. . . .



Die Verantwortung für diesen furchtbaren Krieg fällt auf Rußland und seinen despotischen Herrscher. Was menschenmöglich war, den Konflikt zu vermeiden, ist von Deutschlands Kaiser getan worden, und das Volk wußte dies, wußte, daß es nicht um der Laune eines gekrönten Hauptes willen, sondern um seinen eigenen Herd zu verteidigen die Waffen aufnehmen werde. . . . Am 29. Juli fuhr ich von Berlin nach Hamburg. Auf jeder Station waren die Bahnhöfe schwarz von Menschen, und überall klang mir die gleiche Begeisterung, die gleiche Siegeszuversicht entgegen. Selbst das nächste, rechnende Hamburg war von dem Rausch erfasst, und auf dem Jungfernstieg mußten Polizisten durch die singenden Massen mit Gewalt einen Weg für den Wagenverkehr frei machen. Bis in die Nacht dauerten die Umzüge, klangen patriotische Lieder zu meinem Hotel Fenster empor. Bis zum Freitag blieb der Jubel, blieben die Szenen in allen Straßen die gleichen. Um so jäher war der Wechsel am Samstagabend. Jeder wußte, die Kriegserklärung lag in der Luft, jedem kam plötzlich die Gefahr, in der das Vaterland schwebte, zum Bewußtsein. Wieder waren die Straßen schwarz von Menschen, aber in stillen ernstesten Gruppen standen sie überall beisammen und besprachen die Lage. Da, gegen 8 Uhr, klangen von der Druckerei einer Hamburger Zeitung her die ersten Ausrufe: „Extrablatt! Der Krieg ist erklärt!“, und wie eine Sturmflut padte es plötzlich die ganze, sich stauende gewaltige Menschenmasse. Erst ein jähes Erschrecken, wie es den Tappessten selbst auf einen Augenblick überkommt, dann ein Ausatmen, ein Losbrechen des Jubels, wie es keine Feder beschreiben kann. Der Krieg ist erklärt! Der Krieg ist erklärt! Einem Lauffeuer gleich pflanzte sich der Ruf fort von Mund zu Mund. Einer schrie es dem andern zu, in allen Augen war plötzlich ein helles Leuchten, und auf allen Gesichtern war der Abglanz eines neuen großen Gefühls, dessen keiner dieser von den Sorgen des Alltags erdrückten Menschen sich vorher für fähig gehalten hätte. Der Krieg ist erklärt! Das Vaterland ist in Gefahr! Zu den Waffen! . . . Eine Stimme begann es erst, aber im Augenblick waren es Hundert, Tausend, und immer weiter scholl der Sturm, ward zum Orkan und brauste daher: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein.“ Junge wie Alte padte es gleich, Junge und Alte sangen es mit, das alte Lied der Deutschen. . . . Fremde umfingen sich Brüdern gleich. Tränen waren in aller Augen, aber keine der Furcht, sondern nur der übermächtigen Erregung, die sich Bahn schaffen mußte. Der Krieg ist erklärt, da schwinden alle Schranken und Grenzen. Brüder sind wir, die morgen zusammen marschieren und in einer Woche vielleicht Seite an Seite schon vor dem Feinde fallen. Und über Reichen und Armen, über dem Mann mit Mitteln und Orden, wie über dem, der Zeit seines Lebens im Dunkeln stand, hebt sich dann namenlos ein schlichtes weißes Kreuz mit der Aufschrift: Gefallen fürs Vaterland! . . .

Wie sympathisch Amerika übrigens schon seit Jahren Deutschland gegenübersteht, beweist die Übersetzung der „Wacht am Rhein“ auf englisch. Das Lied ist dem amerikanischen Liederbuch „Nationale Lieder“ eingereiht und wird in vielen Schulen gesungen.

Ritchener als Komödiant. Lord Ritchener, der jetzt so schöne Reden hält und durch das Pathos seines Vortrages die Scharten ausweihen möchte, die seine Soldaten erlitten haben, ist für diesen Beruf durchaus nicht unvorbereitet. Wie nämlich eine englische Wochenschrift erzählte, hat sich der „Sieger von Omdurman“ ernstlich mit dem Gedanken getragen, den Säbel in die Ecke zu stellen und sein Glück lieber auf den Brettern des Theaters als auf der Bühne der Weltgeschichte zu versuchen. Nachdem der junge Ritchener die königliche Militärakademie durchgemacht hatte, wollte er im Heer nicht so recht vorwärts kommen. Der Garnisondienst war ihm langweilig, und er zerbrach sich den Kopf, wie er wohl eine bessere, seinem Talent und seinem Ehrgeiz angemessenere Beschäftigung finden könnte. Nun hatte er stets viel Lust zur Schauspielerei gehabt; bei den Liebhaberaufführungen auf der Kriegsschule und in Familien war er durch sein komisches Talent aufgefallen, und so sah er denn hier für sich einen Weg zur Unsterblichkeit winken. Er ging zu einem ihm bekannten Theaterdirektor und bat ihn, ihn in seine Truppe aufzunehmen. Der Direktor aber hatte zu Ritcheners Talent kein richtiges Vertrauen und gab dem jungen

Offizier den Rat, lieber bei seinem alten Beruf zu bleiben; da werde er es immer noch weiter bringen wie am Theater. Ritchener war also so weit wie zuvor und sah wieder mißvergünstigt bei seinem Regiment. Um sich auszuzeichnen, suchte er nun nach einem Spezialgebiet, in dem er sich ausbilden könnte, und verfiel auf die Photographie, die damals noch etwas verhältnismäßig Neues war. Ihre Anwendung für das Heer war in England noch nicht ausgiebig benutzt worden. So bot sich denn Ritchener ein interessantes Feld der Tätigkeit, und als das Kriegsministerium bald darauf eine militärische Kommission nach Palästina sandte, wurde ihr Ritchener als wissenschaftlicher Photograph zugeteilt und leistete hier sowie später in Ägypten so Vortreffliches, daß seine Vorsehungen auf ihn aufmerksam wurden.

Bestrafte Unverschämtheit. Die „Leipz. N. N.“ erzählt folgendes nettes Geschichtchen: Szene: Ein großer Bahnhof in Leipzigs Nähe. Verwundete Franzosen fahren in langem Zuge ein. Die Unteroffiziere und Gemeinen dritter und vierter, die Offiziere stolz in der zweiten Klasse. Ein französischer Hauptmann steigt heraus und verlangt, die Hände in den Hosentaschen, die Zigarette im Munde, den Bahnhofsvorsteher zu sprechen. Es sei ein Skandal, herrschte er diesen an, natürlich in französischer Sprache, daß man ihn solch elendes Coups antweise, er verlange einen Durchgangswagen. Nachdem der Bahnhofskommandant ihn zunächst energisch Anstand gelehrt und ihn veranlaßt hatte, die Hände aus der Tasche und die Zigarette aus dem Mund zu nehmen, erfüllte er auch höflich den Wunsch des Gefangenen nach Veränderung: er ließ durch seine Leute einen Viehwagen an den Zug anschließen und verstaute den Unzufriedenen dort mit dem Wunsch: „Glückliche Reise“.

\* \* \*

Kleine Züge von Papst Benedikt XV. werden in den jetzt hier eintreffenden italienischen Blättern erzählt. Die Festigkeit seines Charakters, die er schon in früher Jugend bewies, zeigt folgende Geschichte, die die Gattin des Bruders des neuen Papstes, die Marchesa della Chiesa, berichtet: „Mein Schwager Giacomo war kaum 12 Jahre alt, als er sich eines Tages bei seinem Vater einstellte und ihm mit großem Ernst sagte: „Höre, Papa, ich will Priester werden.“ Auf diese Worte des Knaben antwortete der Vater einfach: „Höre, es ist noch Zeit, darüber nachzudenken. Inzwischen lerne fleißig und mache deinen Doktor, dann werden wir wieder davon sprechen.“ Giacomo senkte den Kopf, aber er sprach kein Wort mehr davon, bis zu dem Tage, an dem er als kaum Zwanzigjähriger an der Universität Genua Doktor der Rechte wurde. An diesem Tage trat er wieder vor seinen Vater und erinnerte ihn an die Worte, die acht Jahre vorher gesprochen waren. Der junge Doktor hatte so lange Zeit, die innere Berufung, der er folgen mußte, in seiner Seele verschlossen. Er trat darauf in das Collegio Capranica in Rom ein, aus dem er als Priester hervorging.“ In der römischen Gesellschaft war der jetzige Papst gut bekannt und sehr geschätzt. Man suchte seine Unterhaltung, aber er mied jede Form weltlicher Vergnügungen und blieb zurückgezogen in seiner Wohnung Piazza S. Eustachio, wo er mit seiner verehrten Mutter zusammen lebte. Abends empfing er hier vertraute Freunde, denen er immer eine gute Sabanna und eine ausgezeichnete Tasse Kaffee anzubieten hatte. Im engen Kreise erschien der Mons. della Chiesa als ein ganz anderer, ein glänzender, witziger Plauderer; nur die Politik war bei diesen Unterhaltungen ausgeschlossen. „Lieber Freund“, sagte er einmal zu einem Gast, der über die Tagesfragen reden wollte, „verderbt mir nicht den Appetit und stört auch nicht die Verdauung.“ Ein andrer Mal, als er gefragt wurde, wie es mit den Angelegenheiten der Kirche ginge, meinte er scherzend: „Ach, sie gehen schleppend, wie ich gehe.“ Er hat nämlich einen etwas ungleichen Gang, wie er auch von kleiner, schwächlicher Statur ist. In seinen Lebensgewohnheiten ist der neue Papst sehr streng. Er steht um 5 Uhr morgens auf und geht nie vor Mitternacht zu Bett. Als ein äußerst tätiger Arbeiter machte er in der Erfüllung seiner Berufspflichten auch keine Pause, wenn er krank war. Eines Tages hatte er 39 Grad Fieber, und er war trotzdem nicht dazu zu bringen, auf einen versprochenen frommen Besuch in einem kleinen Dorfe bei Bologna zu verzichten.